

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 185 (2017)
Heft: 27-28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

GOTT UND DIE PHYSIK

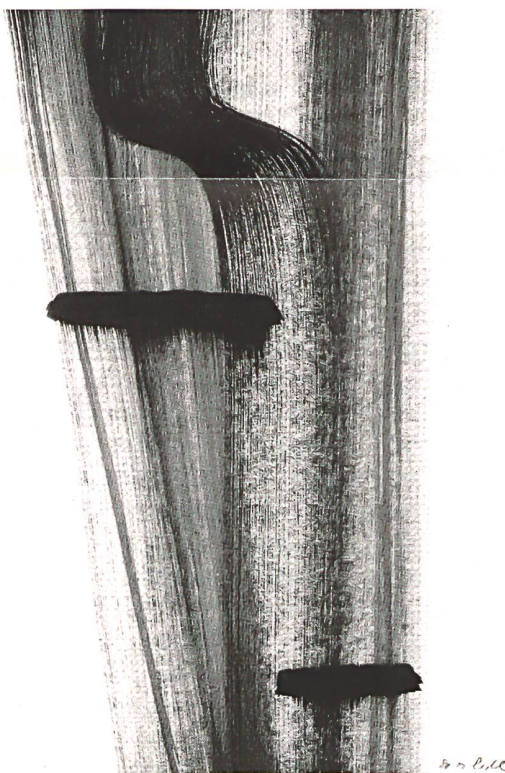
Die Zürcher Tagung vom 4. März 2017, vom Forum für Christliche Studien und der dortigen Theologischen Fakultät organisiert, bot wieder einmal die Gelegenheit, einen transdisziplinären Dialog zu wagen. Francesco Papagni berichtet über seine Eindrücke.

Dialoge zwischen Naturwissenschaft und Theologie sind aus mehreren Gründen anspruchsvoll. Zuerst einmal ist das Vokabular völlig verschieden, aber auch Methode und Fragestellung. Umso verdientvoller ist es, dass sich Physiker wie Arnold Benz seit vielen Jahren auf diesem Feld engagieren¹.

Die Welt ist über weite Strecken unbekannt

Professor Arnold Benz betonte, dass die Entwicklung des Universums unergründlich komplex sei. Zwar habe die Physik grosse Fortschritte gemacht, die «Karte des Wissens» sei jedoch noch schneller gewachsen und sei deshalb heute weiser als früher. Die Arbeitshypothese der Physik bleibe der (schwache) Physikalismus: alle physikalischen Phänomene lassen sich restlos physikalisch erklären. Der emeritierte ETH-Professor fügte hinzu, diese Hypothese liesse sich von der Physik nicht beweisen.

Schöpfung, so der Astrophysiker weiter, lässt sich nicht auf den Urknall reduzieren. Schöpfung umfasst eine Deutung des ganzen Universums und ist nur zu verstehen, wenn sie sich auf teilnehmende Wahrnehmungen wie Staunen und Erschrecken bezieht oder auf mystische Erfahrungen. Wenn der Begriff Schöpfung einen Sinn habe,



Einswerdung: Tuschzeichnung Sr. Ruth Nussbaumer.

dann müsse er sich auch auf Gegenwart und Zukunft erstrecken. Die primäre Schöpfungswahrnehmung, so der Vortragende, sei die Erfahrung des eigenen geschenkten Lebens.

Eine andere, aufschlussreiche Beobachtung betrifft die Naturgesetze. Diese sind selbst nicht beobachtbar, nur in den Regelmässigkeiten der Erscheinungen erkennbar. Die Naturgesetze bilden das Apriori der modernen Naturwissen-

361
THEOLOGIE
UND PHYSIK

363
PAULUS
AKADEMIE

364
DSCHIHAD

366
ISLAM

367
INTER-
RELIGIÖSER
DIALOG

369
KATH.CH
7 TAGE

373
BENIN: INTER-
RELIGIÖSER
DIALOG

377
SBK-WORT
ZUM 1. AUGUST

379
AMTLICHER
TEIL

THEOLOGIE UND PHYSIK

Francesco Papagni ist
freier Journalist und lebt
in Zürich.

schaft. Ihre Stabilität und ihre geringe Zahl sind eigentlich erstaunlich.

Das Lied der Sängerin

Die nachfolgende Diskussion problematisierte Termini wie «teilnehmende Wahrnehmungen», die offensichtlich eingeführt werden, um die von der Physik vernachlässigte, subjektgebundene «Lebenswelt» (E. Husserl) ins Recht zu setzen. Ein bekanntes, auf den österreichischen Philosophen und Begründers der Phänomenologie Edmund Husserl zurückgehendes Beispiel, geht so: Ich höre das Lied der Sängerin. Nun kommen Physiker und erklären, das Lied der Sängerin seien eigentlich Schallwellen. Ich aber beharre darauf, dass ich das Lied der Sängerin höre, ich lasse mir das Phänomen nicht wegerklären. Dass das Lied auf Schallwellen beruht, stellt kein aufgeklärter Zeitgenosse infrage. Für die Beschreibung des Liedes braucht es jedoch eine andere, vielleicht musikwissenschaftliche oder eben phänomenologische Sprache. Der methodische Reduktionismus der Naturwissenschaften – der Ersatz der philosophischen Warum-Frage durch die Frage nach dem Wie – hat ihren enormen Erfolg ermöglicht, aber um den Preis, nur einen Ausschnitt aus der Wirklichkeit in den Blick zu bekommen. Reflektierte Naturforscher wie Benz sind sich dessen bewusst.

Für einen anderen Ausgangspunkt

Lydia Jäger vom Institut Biblique de Nogent-sur-Marne (F) schloss hier an und zeigte, wieso die Ergänzung des physikalistischen Weltbildes mit Gott uns nur in Sackgassen manövriert¹. Diese Position wäre nichts anderes als eine Neuauflage einer Weltsicht aus «naturalia» und «supernaturalia», die dann Sache der Theologie wären. Schon Karl Rahner hat dies «Stockwerkdenken» genannt und kritisiert. Wie Benz betonte Jäger, dass der Physikalismus keine physikalische, sondern eine metaphysische Theorie sei. Der Ausgangspunkt müsse geändert werden. Wenn wir Genesis I ernst nehmen, erkennen wir einen Kosmos, der durch Gott geordnet und in seinem Bestand gesichert wird. Die Frage lautet dann nicht, wie Gott in der Welt unterzubringen, vielmehr wie Naturwissenschaft in einer solchen Welt möglich ist. Menschen sind nach dem Bilde Gottes erschaffen, was auch bedeutet, dass sie die Schöpfung erkennen und erforschen können. Naturwissenschaft, so die Vortragende, ist eine noble Angelegenheit – eine Weise, sich die Welt anzueignen, wie der Schöpfer selbst uns beauftragt hat.

Gegen Verabsolutierung naturwissenschaftlicher Methode

Wenn wir diese Argumentation annehmen, dann

gibt es keine ausschliesslich physikalischen Dinge, vor allem ist dann der Physikalismus ein Surrogat für die Einheit alles Seienden in Gott. Da der Mensch nicht umhin kann, Gott zu suchen, schafft er sich Idole: die Welt ohne Gott als Götze. Mit der Verabsolutierung der naturwissenschaftlichen Sichtweise verkennt der Mensch auch jene Begrenztheit, die der neuzeitlichen Naturwissenschaft von Anfang an eigen ist. Der vor Jahren in Fribourg lehrende Wissenschaftsphilosoph Evandro Agazzi sagt es pointiert: Reduktionismus ist die Negation des wissenschaftlichen Geistes.

Der Mensch, das eigentliche Rätsel

An einem Phänomen lässt sich dies besonders gut veranschaulichen, an uns selbst nämlich. Wir Menschen sind ein bis heute unergründetes Zusammenspiel von Körper und Geist. Wie lässt sich die Existenz des Geistes in einer Welt erklären, in der es ausschliesslich physikalische Gegenstände geben soll? Jäger schloss mit einem sprechenden Zitat von C.S. Lewis: «In reality the frontier situation (zwischen Körper und Geist, F.P.) is so odd that nothing but custom could make it seem natural, and nothing but the Christian doctrine can make it fully intelligible.»³

Die Relevanz der Teilnehmerperspektive

Einige Naturwissenschaftler wie der deutsche Hirnforscher Gerhard Roth gehen den entgegengesetzten Weg und leugnen, dass es so etwas wie Geist und menschliche Freiheit überhaupt gibt. Nach Roth sind das Illusionen.

Im Alltag kommen wir aber nicht darum herum, den anderen so zu begegnen, als wären sie Personen. Wer etwa seinen Partner oder seine Partnerin nicht als Person behandelt, wird bald keine Beziehung mehr führen. Aus der Beobachterperspektive lassen sich also solche Aussagen machen, aus der Teilnehmerperspektive aber nicht durchhalten. Der «performative Selbstwiderspruch» (Karl-Otto Apel) zeigt an, dass hier etwas nicht stimmt.

Die Tagung mit dem Titel «Gott und die Physik» zeigte einmal mehr, wie sehr sich Natur- und Geisteswissenschaften in Methode und Vokabular auseinandergelebt haben. Einige Fragen, vielleicht die wichtigsten, sind nur zu bearbeiten, wenn die «Zwei Kulturen» (C.P. Snow) zusammenarbeiten. Gerade die Theologie muss sich dieser Herausforderung immer wieder stellen, wenn sie nicht zu einer esoterischen Beschäftigung werden soll. Nur eine exoterische Theologie ist jedoch eine relevante Theologie.

Francesco Papagni

¹ Vgl. Arnold Benz, Samuel Vollenweider: Würfelt Gott? Was Physik und Theologie einander zu sagen haben. Ostfildern 2015.

² Vgl. Lydia Jäger: Wissenschaft ohne Gott? Zum Verhältnis von christlichem Glauben und Wissenschaft. Bonn 2007.

³ C.S. Lewis: The Joyful Christian, New York City 1996, 216: «Die Grenzsituation ist tatsächlich so merkwürdig, dass nichts ausser der Gewohnheit sie natürlich erscheinen und nichts ausser der christlichen Lehre sie wirklich verständlich machen lässt.» (Übers. F.P.)

50 JAHRE PAULUS AKADEMIE

Die Paulus Akademie Zürich schenkte sich im letzten Jahr zu ihrem 50-Jahr-Jubiläum eine kleine Festschrift mit dem Titel «Fragen zur Zeit».¹ Diese Zeit ist deckungsgleich mit dem halben Jahrhundert seit dem Ende des II. Vatikanischen Konzils.

Das macht den besonderen Reiz der Publikation aus. Da in ihr ausführlich die Gründung der Akademie, ihre bisherige Entwicklung und insbesondere ihre Programmgeschichte dargelegt werden, kommt so gleichzeitig ein interessanter Teil der nachkonziliaren Entwicklung der katholischen Kirche Schweiz in den Blick. Auch die Zukunftsperspektiven und Visionen, die Prof. Stephan Leimgruber für die Akademie entwickelt, sind von Belang für die Kirche, die inzwischen vom Schwung des konziliaren Aufbruchs in die trügerische Stille der Säkularisation geraten ist.

Entstehung

Urban Fink, Historiker und ehemaliger Redaktionsleiter der SKZ, nimmt sich gekonnt und facettenreich der Entstehungsgeschichte der Akademie an. Kirchliche Akademien entstanden in West- und Ostdeutschland unmittelbar nach Kriegsende, weil nach dem Untergang der Nazi-Diktatur die Aufgabe der moralischen Erneuerung höchste Dringlichkeit besass. Das traf für unser Land indes so nicht zu. Die katholische Schweiz hatte zudem ein starkes Verbands- und Vereinswesen mit entsprechenden Bildungsangeboten. Die Gründung einer Akademie schien deshalb nicht notwendig.

Der damalige Generalvikar von Zürich, Alfred Teobaldi, war nicht dieser Ansicht. Er hielt Akademiarbeit für unverzichtbar, um ein kontinuierliches Gespräch zwischen Kirche und Welt, das vor keiner Fragestellung zurückschreckt, zu ermöglichen. Was später die Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils «Gaudium et spes» zum Programm erhob, darüber machte sich Alfred Teobaldi bereits in den 50er-Jahren Gedanken. Urban Fink nennt deshalb den Zürcher Generalvikar zu Recht den geistigen Vater, den unermüdlichen Promotor und Gründer der Akademie. Er schildert spannend, welche harte Aufbauarbeit Teobaldi bis zur Eröffnung der Akademie 1966 zu leisten hatte. Unterstützt wurde er dabei von Josef Feiner, Churer Theologieprofessor und Konzilstheologe, der auch der erste Direktor der Akademie wurde.

Spiegel der Jahresberichte

Ebenso sachkundig und prominent ist der Autor des zweiten Teils, Rolf Weibel, Vorgänger von Urban Fink als langjähriger Redaktor der SKZ. Er gab seinem Beitrag, in dem er eine Übersicht über das

Akademie-Programm im Spiegel der Jahresberichte 1966–2015 vorlegt, den Titel «Die Paulus Akademie als «moderner Areopag». Zwei darstellerische Mittel erleichtern das Lesen: Zum einen finden sich am Rande jeder Seite fettgedruckte Titel, welche die wichtigsten Themen der Vorträge und Kurse festhalten und so erlauben, Aspekte der Entwicklung des Dialogs der Kirche mit der Welt zu verfolgen. Zum andern werden Passagen grau unterlegt, welche die innere Entwicklung der Akademie (Direktion, Studienleiter, Organisationsstruktur, Finanzen), die Öffentlichkeitsarbeit, das Verhältnis zur Amtskirche und zu den staatskirchrechtlichen Gremien, Kontroversen, versteckte Sanktionsdrohungen und nicht zuletzt die über all die Jahre hängige Standortfrage betreffen. Aufgrund seines Wissens und seiner reichen Erfahrung versteht es Rolf Weibel ausgezeichnet, Programm und Entwicklung der Akademie im kirchlichen und gesellschaftspolitischen Zusammenhang zu kontextualisieren.

Zukunftsperspektiven

«Wie soll die Paulus Akademie mitten in der Weltstadt Zürich künftig aussehen?», ist die Frage, anhand derer Stephan Leimgruber (em. Prof. für Religionspädagogik) seine Zukunftsperspektiven und Visionen entfaltet. Als erste Aufgabe müsse das ursprüngliche konziliare Leitbild rekontextualisiert werden. Zu Beginn des dritten Jahrtausends sind die Koordinaten für das Gespräch von Kirche und Welt nicht mehr die gleichen wie vor fünfzig Jahren. Die Kirche hat sich von der katholischen «Milieugesellschaft» zu einer «Beteiligungskirche von aktiven Laien» gewandelt. Die Gesellschaft ist vielfältiger, individualisierter, digitaler und mobiler geworden. Die multikulturelle und religiös vielfältige gesamtgesellschaftliche Situation ist omnipräsent und selbstverständlich. «Von der Akademie darf erwartet werden, dass sie die damit verbundenen Aufgaben der begleitenden Reflexion mutig angeht und einen «Zusammenprall der Kulturen» vermeidet» (125). Durch die anhaltende Säkularisierung hat die Kirche viel von ihrer Definitionsmacht verloren, sodass die modernen Menschen ihre Lebensführung zunehmend selbständig in Mündigkeit und Freiheit bestimmen. Auch diesen weitergehenden Prozess soll die Akademie begleiten und Verstehenshilfen anbieten.

Dem vom Autor dargelegten offenen Selbstverständnis der Paulus Akademie auf christlicher Grundlage kann voll und ganz zugestimmt werden. Die daraus abgeleiteten und in Zukunft anzugehenden Herausforderungen sind Wegweiser für gute künftige Programme.

Josef Bruhin SJ

PAULUS
AKADEMIE

P. Josef Bruhin SJ, promovierter Theologe, war Provinzial der Schweizer Jesuiten, Redaktor der Zeitschrift «Orientierung», Direktor des Instituts für weltanschauliche Fragen und 1997 bis 2009 Stiftungsratspräsident der Paulus Akademie.

¹ Stephan Wirz (Hg.), Fragen zur Zeit. 50 Jahre Paulus Akademie, Zürich 2016.

DSCHIHAD

REFLEXIONEN AUS ISLAMISCHER PERSPEKTIVE ZUM DSCHIHAD

Es ist dunkel. Die Morgendämmerung naht. Ich liege im Schlaf. Kurze Zeit später klingelt der Wecker. Scharia! Wie bitte? Ja, die fünf Pflichtgebete sind für jeden Muslim unabdingbare tägliche Handlungen, und das erste Gebet ist gleich nach der Morgendämmerung bis vor Sonnenaufgang zu verrichten.

Alles in der Scharia ist geregelt. Und da ich morgens nicht immer der fitteste Mensch bin, brauche ich den Dschihad, meine Motivation für die Verrichtung des Gebets. Ein richtiger Kampf, aber er trägt süsse Früchte, nämlich mein Wohlbefinden und tief verinnerlichte Glückseligkeit. Nun, die Stirn schon in Falten gelegt? Die Augen verdreht? Alles kein Problem, nur bitte weiterlesen.

Nun habe ich vielleicht einige Vorurteile durcheinandergebracht. Genau deshalb ist eine Differenzierung beim Begriff «Dschihad» notwendig, denn seine Bedeutung ist breiter, als man sie durch die mediale Berichterstattung wahrnimmt. Der Terminus Dschihad wird im Qur'an und in den Ahadith (Überlieferungen der Aussprüche und Handlungen des Propheten Muhammed) in unterschiedlichen Kontexten verwendet. Grundsätzlich umfasst Dschihad jegliches «Bemühen» oder «Anstrengungen» auf dem Weg Gottes. Insbesondere in westlichen Medien höre und lese ich oft die Übersetzung des aus islamisch-normativer Sicht wichtigen Begriffes Dschihad mit «Heiliger Krieg» à la Kreuzritter, was der Wahrheit nicht gerecht wird. Ergo führt diese irrtümliche Deutung dazu, dass man unter dem Dschihad einen willkürlichen Angriffskrieg versteht. Die Begriffe des «heiligen» und des Krieges kommen darin nicht vor.

Würde man «der Heilige Krieg» ins Arabische übersetzen, dann würde dies wortwörtlich mit «al-harbu al-muqaddasatu» lauten. Ich werde nun einen Qur'anvers aufführen und versuchen diesen anhand der Exegese von Muhammad Assad zu erläutern. In der Sura 2 Vers 190 heisst es: «Und kämpft für Gottes Sache gegen jene, die Krieg gegen euch führen, aber begeht keine Aggression – denn, wahrlich, Gott liebt Aggressoren nicht.» In diesem und den weiterführenden Versen sind beide deutschsprachigen Qur'anexegeten im Konsens (auch unter Einbezug von den grossen Qu'rankommentatoren wie Ibn Kathir und Tabari), dass Krieg für die Muslime nur als Selbstverteidigung und unter Einhaltung strikter Grenzen und Regeln erlaubt sei. Nebst dessen, dass man keine Frauen, Kinder, ältere Menschen

und Mönche weder verletzen noch töten darf, beinhalten diese Regeln der Kriegsführung auch die Nichtzerstörung des Ackerbaus, Palmen etc. So viel zum – ich nenne ihn mal – Ausnahmedschihad.

Der tägliche Dschihad der Muslime

Als die Sahaba (erste Generation der Muslime) mit dem Propheten Muhammed von einem Krieg zurückkehrten, da sagte er ihnen, dass sie vom kleineren zum grösseren Dschihad gekommen sind. Er meinte damit die religiöse und ethische Pflicht zur Selbstbeherrschung und Selbstvervollkommenung.

Die spürbare Glückseligkeit für eine/n Muslim/a beginnt gleich mit dem Morgengebet. In den Sommerzeiten bedeutet dies vor 5.00 Uhr morgens aufzustehen und sich Gott reumütig in der Niederwerfung zuzuwenden. Ja, auch an den freien Tagen. Es ist eine tägliche Bemühung/Dschihad, die Gläubige für Gott erbringen, um sich dadurch Ihm nähern zu können und um Seine Liebe für uns spürbar zu machen. Die Liebe aus tief verinnerlichter Überzeugung zu Gott muss die Grösste sein, d.h. sie kommt noch vor der Familie, dem Reichtum und sonstigen weltlichen Bestrebungen.

Weshalb ist das nun ein ständiger Kampf? In der Realität ist die Tatsache so, dass der Iman (Glaube) nicht immer auf dem Höhepunkt schwebt. Mal ist unsere Zuneigung Gott gegenüber grösser, mal kleiner. Das Ziel besteht darin, sich von den weltlichen Dingen nicht ablenken zu lassen, damit man das Gebet nicht womöglich noch verpasst. Wir sind alle Zeuge davon, dass es oft schwierige Situationen gibt, wenn es um die Verrichtung des Gebetes geht. Die Schwierigkeit besteht aber vor allem darin, im Gebet die volle Konzentration zu erlangen. Mit anderen Worten, die Seele soll im Gebet Ruhe finden.

In einem Qudsî-Hadith (Hadith dessen Wortlaut dem Propheten von Gott direkt eingegeben wurde) teilt Gott mit, dass Seine Zuneigung den Gläubigen gegenüber nicht ohne die Einhaltung der Pflichten, die Er uns auferlegt hat, zuteil wird. Und weiter: «Und Mein anbetend Dienender nähert sich Mir mit freiwillig Zusätzlichem, bis Ich ihn liebe. Wenn Ich ihn liebe, dann bin Ich sein Gehör, mit dem er hört, sein Augenlicht, mit dem er sieht, seine Hände, mit denen er festhält, und seine Füsse, mit denen er läuft. Und wenn er Mich bittet, dann werde Ich es ihm gewiss geben, und wenn er bei Mir Zuflucht sucht, dann werde Ich sie ihm gewiss gewähren. (Al-Buchârî)»

Burim Luzha studiert Soziale Arbeit an der Berner Fachhochschule BFH. Er ist Mitbegründer von zwei muslimischen Studentenvereinigungen, der Muslim Students Association Zurich (MSAZ) und der Muslim Students and Alumni Association (MSAB) in Bern, und engagiert sich im Co-Präsidium des Forums junger Christen und Muslime (FJCM).

Beharrlichkeit in der Religion

Die wesentliche Frage stellt sich hier, wie wir schwere Prüfungen im Leben, wie z. B. Schicksalsschläge, Angstzustände, Krieg, Hunger, Not, Krisen etc., überwinden können. Eine der wichtigsten Eigenschaften, die wir dabei haben müssen, ist sicherlich Geduld. Der Islam lehrt den Menschen sowohl in Zeiten der Annehmlichkeit als auch Unannehmlichkeit Geduld zu zeigen. As-Sabr (die Geduld) kommt an sehr vielen Stellen im Qur'an vor, was wiederum dessen grosse Bedeutung verdeutlicht, denn die islamische Ethik fordert von den Gläubigen, dass sie sich bestimmte Charakterwerte aneignen, wie Geduld, oder auch Besonnenheit, Höflichkeit, Keuschheit, Mässigung, Nachsicht und ähnlichem. Das Schmücken des Herzens mit diesen edlen Charaktereigenschaften macht die Muslime der Gottesanbetung würdig.

Standhaft in der Religion zu bleiben, ist aber nicht immer einfach. Zu Beginn der Verkündung des Islam in Mekka wurden der Prophet Muhammed und seine Gefolgsleute von den damaligen Mekkanern gesellschaftlich und wirtschaftlich drei Jahre lang boykottiert. Sie forderten ihn auf, die Botschaft des Islam aufzugeben. Doch er widerstand und übte sich in Geduld.

Man stelle sich nun heutzutage muslimische Frauen vor, die durch ihre Kopftücher als praktizierende Gläubige äusserlich erkennbar sind. Viele von ihnen berichten, dass sie auf Grund ihres Gottesdienstes (Kopftuch) z. B. keine Wohnung, Lehr- und Arbeitsstelle bekommen. Oder sie ernten abwertende Blicke und Sprüche auf der Strasse. Es sind jene Momente, in denen die Charaktereigenschaften der Geduld und Standhaftigkeit auf den Prüfstand gestellt werden.

Das Vertrauen auf Gott und der Glaube an eine göttliche Belohnung verhelfen den Gläubigen, damit sie nicht in eine «erlernte Hilflosigkeit» verfallen. In der Sura 2 Vers 155 heisst es: «Und Wir werden euch ganz gewiss mit ein wenig Furcht und Hunger und Mangel an Besitz, Seelen und Früchten prüfen. Doch verkünde frohe Botschaft den Standhaften.» Gott hat diese Welt zu einem Ort der Prüfungen gemacht, so dass wir uns auf Seinem Weg bemühen.

Aufklärungsarbeit über den Islam und Beitrag zum sozialen Frieden

Als Muslim ist man in der Schweiz oder allgemein im Westen schon fast verpflichtet, eine Meinung über islambezogene beziehungsweise mit dem Islam in Verbindung gebrachte Themen zu haben. Dies sage ich jetzt nicht bezüglich den Muslimen, die den Islam praktizieren, sondern im Hinblick auf Muslime, die sich eigentlich kaum mit der Religion beschäftigen. Auf Grund von in erster Linie medial

thematisierten Aspekten des Islam müssen Muslime oft Rede und Antwort stehen.

Ich fühle mich freilich Gott und der hiesigen Gesellschaft gegenüber verpflichtet, Aufklärungsarbeit zu leisten und dadurch bestenfalls Vorurteile abzubauen. Sei es bei der Arbeit, im Studium oder an öffentlichen Vorträgen. Für mich gehört es dazu, heisse Eisen anzupacken, wie z. B. mit diesem Beitrag hier über den Dschihad, um Missverständnisse aufzudecken.

Das Herz reinigen

Der Prophet Muhammed sagte sinngemäss in einer Überlieferung: «Wahrlich, Allah schaut nicht auf eure Körper oder eure Formen. Er schaut auf eure Herzen.» Indem wir das Herz durch den Dschihad schützen, wehren wir uns gegen die Einflüsterungen des Teufels, der die Menschen verführen möchte. Dazu gehören falscher Stolz, Angeberei, Prahlerei, Arroganz, Hochmut, Neid, Geiz, Macht- und Rachsucht und vor allem die Hoffnung auf Gott aufzugeben. Das Sprichwort «Hoffnung stirbt zuletzt» nimmt im Islam eine wichtige Bedeutung ein, denn man soll Gott auch dann um Vergebung bitten, selbst wenn die Sünden sprichwörtlich bis zum Himmel reichen.

Das Herz reinigt man auch, indem wir unsere Zunge kontrollieren. Sei es, dass unser Umfeld von unserer üblen Nachrede verschont bleibt, aber auch indem wir zur richtigen Zeit und am richtigen Ort die Wahrheit aussprechen. Der Prophet Muhammed wies die Gläubigen darauf hin, das Böse bestenfalls mit der Hand zu beseitigen. Gelingt dies nicht, dann mit Worten, indem man die Wahrheit spricht. Wenn auch dies nicht möglich ist, so soll man diese Tat wenigstens mit dem Herzen verabscheuen.

Zum Schluss

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass der Begriff Dschihad eine breite Bedeutung aufweist. Die praktizierenden Muslime bemühen sich, durch ihren Dschihad, das heisst mit dem Herzen, der Zunge und den Handlungen Gott näher zu kommen. In diesem Sinne ist der Dschihad im Leben der Muslime omnipräsent.

Da er in unserer heutigen Zeit in der Öffentlichkeit extrem negativ konnotiert wird, versuchen Muslime, diesen, aus theologischer Sicht, traditionellen Begriff immer weniger zu benutzen. Das ist eine gefährliche Entwicklung für die Muslime, denn viel eher sollten sie sich mit einer differenzierten Betrachtung des Begriffs auseinandersetzen und Aufklärungsarbeit leisten, anstatt normative Begriffe des Islam auf Grund des öffentlichen Druckes zu meiden.

Burim Luzha

DSCHIHAD

ISLAM

Pascal Gemperli ist
Präsident der Union
Vaudoise des Associations
Musulmanes (UVAM).

VON ÄPFELN UND BIRNEN IM RELIGIONSVERGLEICH

Selbst öffentlich-rechtliche Medien bezeichnen den Islam oft als drittgrösste Religionsgruppe der Schweiz. Ein grober methodologischer Fehler, dessen Hintergrund uns aber hilft, viele vorherrschende Missverständnisse besser zu verstehen.

Nein, der Islam ist nicht die drittgrösste Religion der Schweiz nach Katholizismus und Protestantismus. Bei Ersterem handelt es sich effektiv um eine Religion, bei Letzteren jedoch um zwei Konfessionen derselben Religion. Es werden Äpfel mit Birnen verglichen. Korrekt würde es also heissen: Der Islam ist die zweitgrösste Religionsgruppe der Schweiz nach dem Christentum. Weshalb werden die mehr oder weniger feinen Unterschiede verschiedener Strömungen beim Christentum herausgestrichen, beim Islam jedoch nicht? Ich nehme an, dass es sich lediglich um fehlende Kenntnisse handelt.¹

Auf sehr subtile und unbewusste Weise beginnt genau hier, was viele Muslime mit Recht als Pauschalisierung bezeichnen. Zu viele in der Schweiz lebende Menschen, Politiker, Journalisten und weitere Meinungsführer sind nicht im Stande, die grosse Vielfalt der islamischen Gemeinschaft angemessen zu benennen. «Muslimischer Vater verbietet seiner Tochter die Teilnahme am Schullager.» Ein Pressetitel, der bei der Mehrheit der Schweizer LeserInnen keine Irritation auslöst.² Er ist ja an sich auch nicht falsch. Bei «Christlicher Vater verbietet seiner Tochter die Teilnahme am Schullager» würden die LeserInnen jedoch die notwendige Nuancierung vermissen: Nämlich, dass der Journalist uns spätestens im Inhaltsteil sagt, welcher christlichen Strömung dieser Vater angehört. Dasselbe wäre der Fall bei «Christen lehnen Religionsfreiheit und Rechtsstaat ab» oder «Sexueller Missbrauch in christlicher Gemeinde». Dies sind alles reale Beispiele aus der Schweiz.

Fehlende Nuancierungen

Ein Grund für die fehlende Nuancierung, was die islamische Gemeinschaft betrifft, ist wahrscheinlich der Umstand, dass schon die Schreiber diese Sensibilität vermissen lassen oder sich nicht bewusst sind, wie wichtig respektive methodologisch angemessener diese wäre. Das Resultat ist, dass sich im kollektiven Unterbewusstsein das Bild einer homogenen islamischen Gemeinschaft einprägt, die dann quasi genossenschaftlich die Verfehlungen jeder abweichenden Splittergruppe mittragen oder sich zumindest klar davon distanzieren muss. Dies führt so weit, dass Vertreter des politischen Christentums, wichtige Schwei-

zer Politiker, sich zu Aussagen wie «Muslime gehören zur Schweiz, der Islam nicht» hinreissen lassen, oder, dass hochrangige Kirchenvertreter in ein fremdes Land reisen, um mit dem dortigen Oberhaupt der islamischen Gemeinschaft eine Vereinbarung bezüglich der Gesinnung von muslimischen Schweizern zu unterzeichnen. Als hätten diese nur darauf gewartet, um endlich die Schweizer Gesetze respektieren zu dürfen. Können Sie sich vorstellen, wie demütigend es für den muslimischen Durchschnittsschweizer ist, sich von Terror und Gewalt distanzieren zu müssen?

Entgegen schweizerischen Sozial- und Gesetzesnormen herrscht die Schuldsvermutung. Dabei gibt es doch auch Terrorgruppen, die sich selber als christlich definieren. Nennen könnte man zum Beispiel die Anti-Balaka in der Zentralafrikanischen Republik, die nationale Befreiungsfront von Tripula und den Nationalen Sozialistischen Rat von Nagaland in Indien, die Widerstandarmee des Herrn in Uganda oder diverse Gruppen in den USA. Deren Verbrechen entsprechen in ihrem Ausmass ungefähr jenen des sogenannten «Islamischen Staates» und reichen von Zwangsbekehrungen, Kindersoldaten, Terroranschlägen, Massaker und Vertreibung bis zu Kannibalismus. Keiner repräsentativen Instanz von Schweizer Muslimen käme es in den Sinn, von Schweizer Christen eine Distanzierung von diesen Gruppen zu fordern. Man kann zwar anführen, dass diese Terroristen keine Anschläge in Europa verüben. Genauso könnte man argumentieren, dass menschliches Leben überall auf der Welt den gleichen Wert hat und wir gemeinsam für globale Solidarität und Frieden einstehen sollten.

Repräsentative Ansprechpartner

Dies bringt mich zum letzten Punkt. Immer wieder hört man das Bedauern, dass es auf muslimischer Seite keinen repräsentativen Ansprechpartner gäbe. Dies ist ein weiterer Ausdruck des eingangs erwähnten Missverständnisses zwischen Konfession und Religion. Die kantonalen Muslimverbände repräsentieren gewöhnlich eine grosse Anzahl der lokalen Gemeinschaften. Bei uns im Kanton Waadt sind es zum Beispiel 17 von 21 Moscheen, also über 80 Prozent. Der Föderation Islamischer Dachverbände Schweiz (FIDS), welche fast alle kantonalen und ethnischen Verbände vertritt, gehören über 200 von zirka 270 Schweizer Moscheen an, also ebenfalls gegen 80 Prozent. Dagegen gibt es in der Schweiz keine Kirche, die einen so hohen Prozentsatz an Christen vertritt. Man soll nicht Äpfel mit Birnen vergleichen.

Pascal Gemperli

¹ Pascal Gemperli plädiert für Abhilfe bei Generalisierungen, welche in seinen Augen im Verhältnis zwischen den Religionen schwerwiegende gesellschaftliche Probleme entstehen lassen.

² Zumindest auf methodologischer Ebene nicht.

INTERRELIGIÖSER AUSTAUSCH IN MALAYSIA

Die International Association of Liberal Religious Women (IALRW) führte in Kuala Lumpur am 8./9. Februar 2017 ein interreligiöses Seminar durch. Die Vorbereitung übernahm die von Kamar Oniah Kamaruzaman gegründete lokale islamische NGO «IMAN».

Als Professorin für Komparative Religion an der IIUM¹ ist Kamar Oniah Kamaruzaman auch stellvertretende Direktorin am Zentrum für muslimische Weltangelegenheiten der IIUM sowie die erste muslimische Präsidentin der IALRW². Muslimas aus Malaysia und Nachbarländern und Frauen aus andern Glaubensgemeinschaften von Deutschland, UK, Japan und der Schweiz nahmen daran teil.

Prekarität bei Haushalthilfen

Das Thema «Haushalthilfen» ist in Malaysia hoch brisant. Die Frauen («maids») kommen aus Indonesien, meist als Immigrantinnen ohne legalen Status. Vertreterinnen aus dem Islam, dem Buddhismus, Hinduismus, der Sikh-Gemeinschaft und dem Christentum umrissen die aktuelle Lage und ihren spirituellen Umgang damit auf sozialer, moralischer und gemeinschaftlicher Ebene. Sie hinterliessen den Eindruck, dass die unterschiedlichen Zugänge der Religionsgemeinschaften zwar untereinander respektiert werden, jedoch kaum ein Austausch darüber stattfindet. Die Teilnehmerinnen des Seminars formulierten gemeinsam Empfehlungen an die Adresse der Regierung wie zum Beispiel für Training, Unterstützung und Schutz der Arbeiterinnen und Massnahmen zur Förderung eines respektvollen menschenwürdigen Umgangs.

Augenzeuginnen berichten über Konflikte und Krieg

Vier Studentinnen der IIUM berichteten über Konflikte und Krieg in ihrem Herkunftsland, in Burma, Jemen, Kaschmir und Syrien. Ausser in Kaschmir stellten sie ihre Situation als politische Konflikte dar, in denen der Islam willkürlich für politische Machtstrategien missbraucht wurde.

Die 31-jährige Rohingya verliess Burma 2009 aus Sicherheitsgründen und ist seither staatenlos. Ihre Mutter schärfte ihr ein, sie hätten keine Wahl, es sei ihr Schicksal. Aber für sie ist es nicht Schicksal, sondern Verbrechen gegen die Menschlichkeit; ethnische Säuberung durch Folter, Vergewaltigungen, Prostitution; das sei Krieg. Der Islam sei für die Regierung ein Vorwand, um Menschen

hinauszudrängen. Auf ihrer ID-Karte sei kein ethnischer Vermerk (Rohingya), sondern Bengali, d. h. aus Bangladesh. Deshalb müssen sie das Land verlassen. Wegen ihrer dunklen Hautfarbe würden sie als schmutzig angesehen, das sei rassistisch. Arakan, die Gegend, wo sie leben, gehörte früher nicht zu Burma. Sie durchschaut das politische Kalkül der Militärs, die zur eigenen Machterhaltung Konflikte zwischen den Religionen schüren. Hassreden gingen von einem buddhistischen Mönch aus, und automatisch wurden die Rohingyas beschuldigt. Etwa 56000 Rohingyas leben in Malaysia, einige ohne Dokumente, d. h. ohne Arbeit.

Die junge Frau aus Jemen ist 26 und kam vor 6 Jahren nach Malaysia. Zuerst studierte sie Rechtswissenschaft, dann Politische Wissenschaft und Islamwissenschaft. Sie wollte nach Malaysia, doch ihre konservative Gesellschaft erlaubte ihr nicht, allein zu reisen. Als ihr Vater starb, bemühte sich ihr Onkel um ihre Ausbildung. Ihr Wunsch forderte ihn heraus. In Jemen zu bleiben schien jedoch nicht gut für sie, so sandte er seine Tochter und seinen Sohn mit ihr zusammen nach Malaysia. Die IIUM hatte den besten Ruf in Asien für Rechtswissenschaft. Bald merkte sie, dass das Angebot nicht ihren Vorstellungen von internationalem Recht entsprach. So wechselte sie zur Politischen Wissenschaft, ihr Anliegen sind Menschenrechte. Obwohl 97 Prozent Muslime in Jemen leben, gab es keine grossen Probleme im Nebeneinander der verschiedenen religiösen Gemeinschaften. Doch vor einigen Jahren wurde bewusst Hass verbreitet, was mit dem Krieg noch eskalierte. Es wird schwierig werden, nach Beendigung des Krieges die Nation wieder aufzubauen: In der Zwischenzeit sind Anti-Schiiten-Ressentiments unter Muslimen aufgekommen. Sie möchte in Zukunft etwas für ihr Land tun, vor allem in Form von politischen Lösungen.

Der Kaschmir-Konflikt ist politischer Art. Kaschmir ist eine der höchstmilitarisierten Zonen der Welt, was viele Menschenrechtsverletzungen verursacht. Viele Zivilisten wurden getötet und Unzählige durch «pellets» lebenslanglich verunstaltet und behindert. Sie werden wie Tiere behandelt, erklärt die junge Frau. Seit Juli 2016 gilt abends allgemeine Ausgangssperre. Mit 18 beantragte sie mit vielen Schwierigkeiten ein Visum. In Malaysia hat Indien keine Kontrolle über sie. Ihre Eltern als Akademiker sind froh, dass sie an der IIUM studieren kann. Universitäten in Kaschmir haben nicht dasselbe Niveau. Sie studierte englische Literatur, belegte Islamstudien und schloss beides ab. Im geteilten

INTER- RELIGIÖSER DIALOG

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter ist Fachjournalistin SFJ/ASJ und engagiert sich bei UN Geneva als NGO-Representative for International Alliance of Women, bei UN New York als NGO-Representative for International Association for Religious Freedom und ist Vize-Präsidentin der International Association of Liberal Religious Women.

¹ IIUM = Internationale Islamische Universität Malaysia.

² Die IALRW, eine der ältesten interreligiösen Frauenorganisationen in der Welt, entstand als ein Zweig der (heutigen) «International Association for Religious Freedom» (IARF, 1900). Die Anregung für Frauen zur Gründung einer eigenen Organisation ging von liberalen evangelischen sowie von unitarisch-universalistischen «Theologen, Denkern und Arbeitern» aus am fünften Weltkongress für Freies Christentum und religiösen Fortschritt 1910 in Berlin.

**INTER-
RELIGIÖSER
DIALOG**

Kaschmir gibt es keinen lokalen Medienkanal mehr, wenige Informationen dringen nach draussen. Unter indischer und pakistanischer Kontrolle haben sie keine Kontaktmöglichkeit zum andern Landesteil. Obwohl 99 Prozent Muslime sind, bestehen keine religiösen Konflikte. Die junge Generation der 15- bis 25-Jährigen möchte einfach Freiheit, Redefreiheit, um sich als Kaschmiri bezeichnen zu können, um unabhängig zu werden und ihren Staat wieder zu vereinigen.³

**Herausforderung
interreligiöser Dialog**

Die IALRW lud den methodistischen Pfarrer Dr. Hermen Shastri, Generalsekretär des CCM⁴, und Victoria Cheng zum Gespräch ein. Shastris Frage über die Bezeichnung «liberal» im Namen der IALRW führte zum Ursprung der Organisation Anfang des 20. Jahrhunderts und ihre ökumenische und interreligiöse Ausrichtung. «Liberal» stellt laut Shastri eine Herausforderung dar in Malaysia als einem säkularen Staat mit dem Islam als Staatsreligion.

Victoria Cheng (25) repräsentiert jedoch eine Jugend, die in aller Freiheit kritische Fragen stellen will. Victoria ist christlich geprägt und übernahm nach dem Studienabschluss in Internationalen Beziehungen und Französisch in Nottingham (GB) eine Arbeit für Menschenrechtsfragen und interreligiösen Dialog, ein kontroverses Thema, das an der IIUM nicht angeboten wird. Sie assistiert dem Programm-Manager der kleinen NGO «ProjekDialog» und ist überzeugt von der Möglichkeit, Kontakt aufzunehmen mit Menschen anderer Überzeugungen, um einen Raum für Dialog zu eröffnen und kritisch zu vertiefen.

Die Präsenz des sunnitischen Islam verstärkt sich in allen Bereichen des täglichen Lebens und wirkt immer mehr in die politische Sphäre hinein. Das verändert laut Shastri das Gleichgewicht unter den Religionen. Die religiösen Minderheiten erleiden eine Ungleichbehandlung in den Beziehungen zum malaysischen Staat, zur islamischen Mehrheitsreligion, stellt Shastri fest. Es gibt zwar einen offiziellen interreligiösen Dialog mit den Minderheitsreligionen. Doch das reicht nicht aus: Der Islam lasse in seiner konservativen Ausprägung auch seine eigenen progressiven Vertreter nicht als Partner im interreligiösen Dialog zu. Für Shastri gilt es, die Grundlagen der säkularen Staatsgründung laut Verfassung von 1957 zu anerkennen: der Islam als Religion, die Malaien als Ethnie. Um aufzuzeigen, wie dieses Ideal verloren ging, zeigte er seine Identitätskarte, welche einen freien Raum enthält. Für Muslime steht darin «Islam», bei ihm ist die Stelle leer. Das sind ungleiche Massstäbe, erklärt er. Auch mit zunehmendem Einfluss sollte der Islam eine liberale

Sichtweise fördern. Ein aktuelles Beispiel über den Einfluss im Alltag ist «Halal» als Gütezeichen, als Reinheitszeichen. Kritische Medien kommentierten: Beim Verkauf von Pinseln war bis dahin keine Deklaration von Halal nötig. Das ändert sich nun und wird Vorschrift. Pinsel mit Halal zu deklarieren, bedeutet, dass sie keine Schweinehaare enthalten (dürfen).

Es kam zu Spannungen und Kontroversen unter den Religionen als Folge eines politischen Vorschlags von Landesteilen, die Scharia bzw. die Hadd-Strafen einzuführen wie in Saudi-Arabien, Sudan oder im Iran. Der muslimische Jurist Chandra Muzaffar⁵ erklärt die unterschwellige Problematik nicht-muslimischer Religionen gegenüber der Einführung von Scharia-Gesetzesbestimmungen. In der 2014 publizierte Studie «Hudud Law would undermine the Federal Constitution» hat der Rat der Religionen⁶ klargestellt, dass die Hadd den Koranvorschriften über Strafe widerspricht und nicht kompatibel ist mit der Verfassung und dem Strafrecht Malaysias. In den Staaten, die die «Rechtsansprüche Gottes» anwenden, werden Frauen und Nicht-Muslime marginalisiert. Die Hadd würde Musliminnen wie auch Nichtmuslime diskriminieren, denn sie dürfen kein Zeugnis ablegen. In vielen Delikten fällt die Beweislast auf die Seite der Opfer, vor allem bei Vergewaltigung. Muzaffar führte aus, sie hätten eine relative Harmonie gehabt. Tatsächlich sei aber die Freiheit der Muslime eingeschränkt, denn sie haben kein Recht, die Praxis des Islam in Frage zu stellen. Der zunehmende Einfluss des Islam habe zu Bürokratie und Regeln des täglichen Lebens geführt, die selbst Muslime als aufgesetzt erleben.

Ist «Allah» islamisch?

Muzaffar spricht die Kontroverse zum Gebrauch des Wortes «Allah» durch Nicht-Muslime an und zitiert die katholische Revue «Herald». Sie besteht auf dem Gebrauch durch Christen in Ostmalaysia. Sie lesen die Bibel auf Malai, wo das Wort «Allah» für Gott vorkommt. Der Koran spricht nicht von einer Exklusivität im Gebrauch dieses Wortes und verbietet es Andersgläubigen nicht, erklärt Muzaffar. Christen vom Nahen Osten brauchten es vor dem Islam. Auch in den heiligen Schriften der Sikh und in Hymnen der Hindus kommt es vor. In Indonesien sind seit dem 17. Jahrhundert Bibeln im Gebrauch, die das Wort «Allah» verwenden. Die Vertreter anderer Religionen können zum Problem zwar Position beziehen. Aber am besten wäre es, wenn von muslimischer Seite eine Veränderung käme, findet Muzaffar.

Esther R. Suter

³ Am IALRW-Council wurde die Erweiterung der Organisation durch Werbung neuer Mitglieder, vor allem jüngerer Frauen, aufgeworfen. In der Schweiz entsteht ein interreligiöser und interkultureller Verein, der u.a. die Idee eines «Art Camp» als interkulturelles Projekt um die Künstlerin Gabriella Affolter mit der IALRW-Vizepräsidentin und Theologin Esther R. Suter aufgreifen wird. Siehe die Website www.ialrw.org.

⁴ Christian Council of Malaysia – Kirchenrat von Malaysia.

⁵ Chandra Muzaffar ist Professor für Politische Wissenschaft an der IIUM und Präsident der NGO International Movement for a Just World (JUST).

⁶ Malaysian Consultative Council of Buddhism, Christianity, Hinduism, Sikhism and Taoism (MC-CBCHST).



Annette Studer | © Vera Rüttimann

«Vielen Katholiken fehlt der Mut, zu konvertieren»

Annette Studer macht bei der «Gemeinschaft des heiligen Johannes des Täufers» mit. Diese gehört zur Christkatholischen Kirche der Schweiz. Studer, Mitglied der ersten Stunde, erzählt im Interview mit kath.ch von der Glaubenspraxis der Gemeinschaft und den Sympathien von Katholiken für ihre Kirche. Am 1. Juli tagte in Olten das Generalkapitel der Johannes-Gemeinschaft.

Vera Rüttimann

Wie kam es zur Gründung dieser Gemeinschaft?

Annette Studer: Ich bin in der christkatholischen Kirche von Kindheit an stark verwurzelt. Schon meine Eltern und Grosseltern waren Christkatholiken. So erfuhr ich im August 1968 aus meinem engen Umfeld, dass die «Gemeinschaft des heiligen Johannes des Täufers», die das Wort «Bruderschaft» in ihrem Namen trug, aufgrund einer Initiative der drei Solothurner Christkatholiken Andreas Amiet, Margret Koch und Urs von Arx gegründet wurde. Ein Jahr später stiess ich als erstes Mitglied dazu. Die Initianten wollten Leute um sich scharen, die dem täglichen Gebet nach einer vorgegebenen Form im

Alltag einen zentralen Stellenwert geben wollten.

Wie sieht Ihre Glaubenspraxis konkret aus?

Studer: Man verpflichtet sich, nach Möglichkeit am Sonntagsgottesdienst teilzunehmen und jeden Tag morgens die Laudes oder abends die Vesper zu beten. Ebenso zentral ist die Teilnahme an unseren Retraiten und am Generalkapitel, das jeweils nahe am 24. Juni, dem Geburtstag von Johannes dem Täufer, stattfindet. Das Gebet ist uns sehr wichtig. Ganz klar richten wir uns nach der Tradition der Klöster, wo diese Tagzeiten gepflegt werden. Die römisch-katholische Kirche ist mir auch in dieser Hinsicht sehr nahe.

Was mir gefällt: Unsere Kirche ist sehr traditionsbewusst. Wir haben in unserer Liturgie viele Elemente, die ältere Mitglieder der römisch-katholischen Kirche noch von früher her kennen. Ein Beispiel ist das sogenannte Stufengebet in jeder Messe.

Was passiert an diesen Retraiten?

Studer: Zu den zweitägigen Retraiten unserer Gemeinschaft, die seit 2002 jeweils im März und November stattfinden, versammeln sich unsere Mitglieder und weitere Interessierte aus der ganzen Schweiz. Urs von Arx – wir haben mit ihm

Das Verbindende sehen

Wenn dieses Jahr von Ökumene die Rede ist, dann richtet sich der Blick schnell auf die reformierten Kirchen. Auch in der Schweiz werden «500 Jahre Reformation» nicht als Jubiläum der Trennung, sondern als «Frucht der Geschichte» gesehen, wie es auf der entsprechenden Homepage heisst. Das kann, will und muss aber nicht über die bis heute trennenden Elemente hinwegtäuschen.

Differenzen standen auch bei der Entstehung der christkatholischen Kirche Pate. Am I. Vatikanischen Konzil 1870 führten Entscheidungen über die Stellung des Papstes und die Unfehlbarkeit von Lehrmeinungen zu Glaubensinhalten zu einer weiteren Spaltung. Die danach ausgerufenen altkatholischen Bistümer pflegen einen engen Kontakt beispielsweise mit der anglikanischen und orthodoxen Kirche. Christliche Konfessionen, die es auch bei uns gibt.

Die Christkatholiken sind in der Schweiz eine kleine Minderheit. Die Grösse einer Kirche allein dürfte mit Blick auf Glaubensfragen ja auch kein Kriterium sein. Deshalb lohnt es sich, trotz aller ansprechenden Veranstaltungen zu 500 Jahre Reformation, immer auch ein offenes Auge und Ohr für die Kirchen zu haben, die bei uns nicht so sehr im Rampenlicht stehen.

Trennungen und Spaltungen sind Früchte der Geschichte. Aber heute? «Die Aufgabe ist, sich immer näherzukommen, indem wir Christus näherkommen», sagt der Schweizer Kurienkardinal Kurt Koch, gefragt nach einem Ideal von Ökumene. Wenn Christkatholiken der «Gemeinschaft des heiligen Johannes des Täufers» mit Kapuzinerinnen beten und feiern, ist das ein starkes Zeichen für ein solches Näherkommen. Und es lenkt den Blick darauf, was Christen unterschiedlicher Konfessionen verbindet.

Martin Spilker

George Pell. – Die australische Polizei hat ein Ermittlungsverfahren gegen den Kurienkardinal und Finanzchef des Vatikans eingeleitet. Wie der stellvertretende Polizeipräsident des Bundesstaates Victoria, **Shane Patton**, Ende Juni mitteilte, geht es um länger zurückliegende Missbrauchsvorwürfe. Pell soll am 18. Juli vor dem Amtsgericht in Melbourne erscheinen. Papst **Franziskus** hat den Kardinal inzwischen von seinem Amt als Finanzchef beurlaubt.

Petra Rüegg. – Die 46-jährige Toggenburgerin hat am 1. Juli im Kapuzinerinnenkloster «Leiden Christi» in Jakobsbad die Zeitlichen Gelübde abgelegt. Damit habe die Ordensfrau drei weitere Jahre Zeit, ihre Berufung zum Ordensleben zu prüfen, teilte das Bistum St. Gallen mit. Auf ihrem Weg ins Kloster wird sie vom Churer Weihbischof **Marian Eleganti** begleitet.

Luis Francisco Ladaria Ferrer. – Papst **Franziskus** ernannte den spanischen Kurienbischof und bisherigen Stellvertreter von Kardinal **Gerhard Ludwig Müller** zu dessen Nachfolger als Leiter der Glaubenskongregation. Am 1. Juli gab der Vatikan überraschend bekannt, dass die Amtszeit Müllers, die am 2. Juli endete, nicht verlängert werde. Der Spanier Ladaria Ferrer (73) wurde 2008 von Papst **Benedikt XVI.** zum Sekretär der vatikanischen Glaubenskongregation ernannt. Damit war er zweiter Mann der Behörde. Selbstverständlich ist seine Ernennung jedoch nicht: Dass ein Sekretär in derselben Behörde zum Leiter aufsteigt, ist im Vatikan selten.

Victor Conzemius. – Am 24. Juni ist der Priester, Kirchenhistoriker und Publizist im Alter von 88 Jahren gestorben. Seit seinem Studium hat er sich unermüdlich mit kirchengeschichtlichen Themen auseinandergesetzt und zugleich vielfältige seelsorgerliche Aufgaben wahrgenommen. Conzemius war es ein Leben lang ein tiefes Anliegen, Lebensläufe und Schicksale darzustellen. Immer wieder kam er auf «Propheten und Vorläufer» und auf «Christen unserer Zeit» zu sprechen, schreibt **Alois Hartmann** in einem Nachruf.

einen hervorragenden spirituellen Leiter – gelingt es stets, interessante Referenten zu engagieren, die uns in diesen Tagen geistliche Impulse vermitteln.

Mit den dort lebenden Kapuzinerinnen feiern wir jeweils vier Tagzeiten: Das Mittagsgebet, die Vigil am Samstag, die Laudes und die Vesper am Sonntag. Zwei davon nach unserem Ritus, zwei nach ihrem. Leider können wir noch keine gemeinsame Eucharistiefeier abhalten. Ein Höhepunkt ist jeweils das gemeinsame Speisen mit den Kapuzinerinnen in ihrem Refektorium.

Welchen Bezug haben Sie zu Johannes dem Täufer?

Studer: Ich hatte vor meinem Eintritt in die Gemeinschaft keinen grossen Bezug zu diesem Heiligen. Das änderte sich erst nach und nach. Als ich in Colmar erstmals den Isenheimer Altar mit dem Werk von Matthias Grünewald sah, wo Johannes der Täufer mit einem riesigen Zeigefinger dargestellt wird, der auf Jesus hinzeigt, begann ich, mich mit ihm noch näher zu beschäftigen. Johannes der Täufer war der Vorläufer von Jesus. Er ist sein Wegbereiter. Unsere Gemeinschaft möchte das auf ihre Weise auch sein.

Das Thema Bildung spielt bei der Johannes-Gemeinschaft eine zentrale Rolle.

Studer: Ja. Die christkatholische Kirche ermöglicht ihren Kirchengliedern, dass sie Mitverantwortung übernehmen. Ja, sie er-

mutigt sie geradezu dazu! Verantwortung übernehmen kann man jedoch nur, wenn man über einen gewissen Bildungsstand verfügt. Darum ist Erwachsenenbildung für uns so wichtig. Nicht umsonst heisst der Titel des Referates von Pfarrer Adrian Suter anlässlich des Kapitels «Bildung schafft Bindung».

Die christkatholische Kirche ist vielen unbekannt. Wie kommt das?

Studer: Richtig. Olten gilt als die «Wiege der Christkatholiken». Es gibt jedoch viele Orte, wo niemand weiss, was «christkatholisch» heisst. Wir sind eine der drei Landeskirchen, sind aber eine sehr kleine Glaubensgemeinschaft. Es gibt viel Unwissen über Christkatholiken. Erstaunt sind viele, wenn sie erfahren, dass die Zulassung von Frauen zu den Weiheämtern von der christkatholischen Kirche bejaht wurde und somit in der Seelsorge sowohl Diakoninnen als auch Priesterinnen mit ihren männlichen Kollegen zusammenarbeiten.

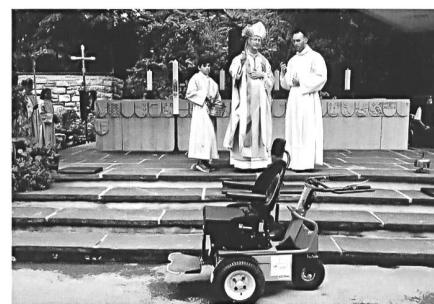
Für manche römisch-katholische Christen klingt das attraktiv.

Studer: Ich habe oftmals das Gefühl, dass Mitglieder der römisch-katholischen Kirche uns Christkatholiken grosse Sympathien entgegenbringen, weil wir in vielen Teilen die Kirche sind, die sie sich wünschen. Aber ich denke, vielen fehlt der Mut zu konvertieren, weil sie sich in ihren Pfarreien heimisch fühlen.

Was Schweizergardisten mit Bruder Klaus verbindet

Ehemalige und aktuelle Schweizergardisten fanden sich am 1. Juli in Flüeli-Ranft zu einer Messe mit Alain de Raemy ein. Der Weihbischof von Lausanne, Genf, Freiburg und ehemalige Gardekaplan stellte erstaunliche Bezüge zwischen dem Eremiten und den Gardisten her.

«Sie kennen Stunden, in denen nichts geschieht. Stunden des Dienstes», sagte Weihbischof Alain de Raemy, ehemaliger Gardekaplan, in der Messe zu den aktiven und ehemaligen Schweizergardisten. Diese Stille sei ihr grösstes Privileg – nebst jenem der welt schönsten Uniform natürlich. «In diesen stillen Stunden arbeitet Gott in euch.» Innere Unruhe sei nicht nur schlecht, sondern ein Zeichen dafür, «dass Gott sich in uns bewegt». Auch Niklaus von Flüe habe eine innere Unruhe gekannt, ehe er Eremit wurde.



Weihbischof Alain de Raemy segnet das «Ranft-Mobil» | © Oliver Sittel

Am Ende der Messe wurde ein elektrischer Rollstuhl vorgefahren, der es behinderten Menschen künftig ermöglichen soll, über den für gängige Rollstühle zu gefährlichen steilen Weg in den Ranft zu gelangen. Einer der Initianten dieses Projekts, Linus Meier, ist ehemaliger Schweizergardist. De Raemy segnete das Gefährt an diesem Anlass. (sys)

Bischof Huonder ruft angesichts des Falls Allaz zur klärenden Selbsteinschätzung auf

Vitus Huonder ermahnt alle Mitarbeitenden seines Bistums, sich ihrer Neigungen und Veranlagungen bewusst zu sein. Der Bischof von Chur knüpfte in seiner Predigt vom 26. Juni zum Abschlussgottesdienst des Studienjahres in Chur an den Fall des inzwischen laiierten pädophilen Priesters Joël Allaz an. Selbstbeherrschung, Askese und Gnade könnten tief sitzende Tendenzen eines Fehlverhaltens verändern, so Huonder.

Die Schweizer Bischöfe mussten sich «ein weiteres Mal» mit der Frage der sexuellen Übergriffe im kirchlichen Umfeld, insbesondere der Pädophilie, beschäftigen, hielt Huonder fest. Diese Frage habe mit dem Buch von Daniel Pittet «Mon Père, je vous pardonne» neue Aktualität erhalten. Der Bischof ermahnt nun «alle meine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, auch die angehenden, insbesondere die Priester und die Priesteramtskandidaten», sich ihrer eigenen Neigungen und Veranlagungen bewusst zu sein.

Mensch trägt bösen Keim in sich

Dies gelte für «unser Verhalten allgemein, dies gilt in der Frage der eigenen sexuellen Veranlagung im Besonderen». Huonder verweist auf die christliche Anthropologie. Sie erkläre, dass der Mensch nach dem Sündenfall einen bösen Keim in sich trage, so dass aus dem Menschen auch Böses und Sündhaftes hervorgehe. Der Mensch sei anfällig für das Schlechte. In ihm schlummere auch das Unmenschliche, das Widergöttliche. Das Böse im Menschen sei vielfältig und zeige sich nicht bei jedem Menschen in gleicher Weise. Um negativen Veranlagungen und Neigungen entgegenzuwirken, brauche es eine

besondere Widerstandskraft. Der Mensch müsse sich aufgrund der Selbsteinschätzung fragen, ob er die entsprechende Widerstandskraft aufbringen könne, damit «meine negativen Veranlagungen und Neigungen nicht zum Schaden für andere werden, zum Schaden für den Glauben, zum Schaden für die Kirche».

Im Bereich der Sexualität erreiche die Selbsteinschätzung einen besonders heiklen Punkt. Deshalb seien die kirchlichen Weisungen in dieser Hinsicht ausserordentlich streng. «Die negativen Folgen, die aus der Weihe von Personen mit tiefsitzenden homosexuellen Tendenzen erwachsen können, sind nicht zu übersehen», erklärt der Bischof mit Verweis auf das Schreiben der Kongregation für den Klerus «Das Geschenk der Berufung zum Priestertum».

Seiner selbst Herr werden

Was das Schreiben in Bezug auf Personen mit homosexuellen Tendenzen sage, gelte «in Bezug auf jede Veranlagung, welche leicht zu Übergriffen allgemein führen könnte». Wenn diesbezüglich eine tiefsitzende Unordnung im Menschen vorherrsche, «dann soll man keinen kirchlichen Beruf anstreben oder dann gründlich aufräumen». Der Mensch müsse immer wieder das Notwendige tun und die nötigen Kräfte sammeln, «um über die Unordnung seiner Veranlagungen und Neigungen Herr zu werden».

Huonder zeigt sich überzeugt, dass es möglich ist, «eine hohe Selbstbeherrschung zu erreichen, so dass auch tiefsitzende Tendenzen überwunden und veredelt werden können». Dies sei eines der Ziele der christlichen Askese. Der Bischof setzt zudem auf die Kraft der Gnade. Diese vermöge «tiefsitzende Tendenzen eines Fehlverhaltens zu verändern». (gs)

Kirche im Zürcher «Sihlcity» steht vor dem Aus

Die Kirche im Zürcher Einkaufszentrum Sihlcity wird 2020 geschlossen. Die ökumenische Trägerschaft hat laut einer Mitteilung den Mietvertrag gekündigt.

Die Kirche im Einkaufszentrum Sihlcity ist seit Eröffnung im Jahr 2007 in Betrieb. Nun soll sie wegen «zu geringer Besucherzahlen» geschlossen werden. Die ökumenische Trägerschaft der evangelisch-reformierten, römisch-katholischen und

christkatholischen Kirche in Zürich habe sich für die Kündigung des Mietvertrags auf Ende März 2020 entschieden. Der interreligiöse Raum der Stille mit Glasfenstern des Luzerner Künstlers Hans Erni sowie das Seelsorgeangebot blieben noch bis Ende April 2019 bestehen. Nach der vierjährigen Pilotphase 2011 hiess es, die Kirche habe sich zu einem wichtigen Faktor des Einkaufs- und Freizeitentrums entwickelt. (sys)

KURZ & KNAPP

Fördergelder. – Die freikirchlichen Jugendverbände, denen die Streichung der «Jugend und Sport»-Fördergelder droht, sind bereit, auf den Vorschlag einzutreten, der in Gesprächen mit dem Bundesamt für Sport (Baspo) skizziert wurde. Sie müssen sich als Vereine organisieren und aufgrund des eigenen Vereinszwecks Fördergelder beantragen. Und die Kaderausbildung von Jungschi-Leitern muss von einer neu gebildeten Dachorganisation gemacht werden. Alle Organisationen müssen auch die Ziele von J+S umsetzen.

Homophobie. – Die Zeitung «20 Minuten» (28. Juni) hat aufgedeckt, dass der «Bund Evangelischer Schweizer Jungscharen» (BESJ) auf seiner Website homophobe Äusserungen publiziert hatte. Laut der Zeitung stand da etwa «Homosexualität gehört zu den Taten der Gottlosen». Der BESJ hat sich nun für den Fehler entschuldigt und die entsprechenden Passagen entfernt.

Homo-Ehe. – Homosexuelle Paare in Deutschland können künftig die Ehe schliessen. Das entschied der Bundestag am 30. Juni in Berlin mit den Stimmen von SPD, Grünen, Linken und mehreren Unions-Abgeordneten. Kanzlerin Angela Merkel (CDU) stimmte mit Nein. Die Deutsche Bischofskonferenz bedauert den Entscheid, wie sie in einer Medienmitteilung kundtut.

«Vaterunser». – Die leicht veränderte Version des französischen «Vaterunser» soll in der Schweiz erst an Ostern 2018 eingeführt werden. Ursprünglich war dies auf den kommenden Advent geplant gewesen. Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat sich zu dieser Verschiebung bereit erklärt. Die anderen christlichen Kirchen in der Schweiz zeigen sich erleichtert. Nun haben sie Zeit, in ihren Gremien über eine Anpassung hin zu einem neuen ökumenisch identischen Gebet zu befinden.

Frauen. – Papst Franziskus hat eine andauernde Benachteiligung von Frauen in der Arbeitswelt kritisiert. Sie seien dort «immer noch zweite Klasse», sagte er Ende Juni vor Vertretern des italienischen Gewerkschaftsbundes (CSIL) im Vatikan.

DIE ZAHL

10 000. – Der «Prix Caritas» 2017 in der Höhe von 10 000 Franken geht nach Kolumbien: Die Anwältin Luz Estela Romero und ihr Berufskollege Ricardo Esquivia durften die Auszeichnung Ende Juni in Luzern entgegennehmen. Mario Gattiker, Leiter des Staatssekretariats für Migration, würdigte das Engagement der beiden Personen als beispielhaft für das ganze Land. Der Einsatz der Preisträger diene der Überwindung einer «Alltagskultur der Gewalt», die so in der Schweiz nicht bekannt sei.

500 000. – Der frühere Abt der Benediktinerabtei Montecassino muss sich wegen des Vorwurfs der Unterschlagung von 500 000 Euro vor Gericht verantworten. Die Staatsanwaltschaft wirft Pietro Vittorelli (54) vor, das für das Kloster und das gleichnamige Bistum bestimmte Geld auf sein eigenes Konto umgeleitet zu haben, wie italienische Medien am 27. Juni berichteten.

DAS ZITAT

«Philosophie fordert den Glauben heraus»

«Ich habe Philosophie studiert. Philosophie ist der rationale Herausforderer des Glaubens. Für mich persönlich ergibt das Widersprüche. Und diese muss man aushalten. Das Leben ist widersprüchlich.»

Das sagt der CVP-Präsident **Gerhard Pfister** im Porträt auf Schweizer Fernsehen SRF (25. 6.). Seinen Glauben setzt er bei einer Skala von null bis zehn auf fünf.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Die Zürcher Kirchen leisten mehr als gefordert für die Allgemeinheit

50 Millionen Franken erhalten die römisch-katholische und die reformierte Kirche jedes Jahr vom Kanton Zürich. Dies zur Abgeltung von gesamtgesellschaftlichen Leistungen. Dieser Beitrag ist mehr als gerechtfertigt, wie eine aktuelle Studie der Universität Zürich ergeben hat. Denn die Leistungen der Kirchen sind – in Geld umgerechnet – grösser als der Staatsbeitrag.

Die rund 86 000 kirchlichen Angebote, welche die Studie unter die Lupe nahm, entsprechen einer Finanzleistung von 62 Millionen Franken. So heisst es in der Mitteilung vom 27. Juni. «Die Kirchen sind ihr Geld wert», kommentiert Benno Schnüriger das Resultat. Das Geld, das den Kirchen vom Kanton zur Verfügung gestellt werde, sei «bestens investiert», fügt der Präsident des Synodalarats der katholischen Kirche im Kanton Zürich laut Mitteilung hinzu. Noch nie sei dies mit so viel Datenmaterial belegt worden. So erhalten die Katholiken vom Kanton rund 22,7 Millionen Franken. Doch der Wert ihrer Leistungen ist mit 25,9 Millionen Franken klar höher. Bei den Reformierten ist der Unterschied noch grösser. Sie erhalten 26,8 Millionen Franken und erbringen Leistungen von 35,4 Millionen Franken.

Ein Jahr genau untersucht

Das hat ein Team um Thomas Widmer, Leiter des Forschungsbereichs Policy-Analyse und Evaluation am Institut für Politikwissenschaft der Universität Zürich, herausgefunden. Es hatte von der kantonalen Direktion der Justiz und des

Inneren, von der Römisch-katholischen Körperschaft und der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich den Auftrag erhalten, die kirchlichen Leistungen umfassend zu erheben. Unter die Lupe genommen wurde der Zeitraum Oktober 2015 bis September 2016.

Migrantenseelsorge wenig beachtet

Die reformierte Kirche erbringt laut Studie mehr Leistungen im allgemeinen Interesse. «Das überrascht uns nicht», sagt Schnüriger gegenüber kath.ch. Denn in der Studie sei die Migrantenseelsorge mit einer monetären Einschätzung von zehn Millionen Franken «nur sehr zurückhaltend berechnet» worden.

Die Vertreter der Katholiken beurteilen aber ihre kirchliche Migrantenseelsorge als insgesamt «von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung». Denn diese wende sich zwar den katholischen Migrantinnen und Migranten der jeweiligen Sprachgruppe zu, stelle aber einen «wesentlichen Beitrag zum Fussfassen hier bei uns in Zürich», so Schnürigers Argument in der Mitteilung.

Staatsbeiträge gerechtfertigt

Die Autoren der Studie empfehlen, die kantonalen Beiträge wie bisher an die Kirchen auszurichten. Die Landeskirchen erbringen im Sinn der Allgemeinheit Leistungen, «welche die staatlichen Kostenbeiträge mehr oder weniger deutlich rechtfertigen», ist ihr Fazit. Gleichzeitig rufen sie die Kirchen zu mehr Transparenz bei der Verwendung der staatlichen Gelder auf. (rp)

AUGENBLICK

Integration.

Die Gärten des Hilfswerks der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) helfen Migrantinnen, hier Wurzeln zu schlagen. Das Projekt «Heks Neue Gärten» ist seit 2012 kontinuierlich gewachsen. Aktuell werden sechs Standorte betrieben, vier in Zürich, je einer in Winterthur und Schaffhausen. | © Vera Rüttimann



MUSLIMISCH-CHRISTLICHER DIALOG

Vom 3. bis 10. Februar 2017 fand in Benin die erste Dialogrunde zwischen der Schweizer Bischofskonferenz und der Stiftung «Espace Afrique»¹ statt. Thema war «Das Zusammenleben zwischen Angehörigen verschiedener Religionsgemeinschaften in Benin und in der Schweiz». Die Kommission für den Dialog mit den Muslimen nahm unter der Leitung von Weihbischof Alain de Raemy daran teil. Erwin Tanner berichtet von seinen persönlichen Eindrücken.

Auf dem Programm standen eine zweitägige Konferenz mit hochrangigen Vertretern aus Politik, Gesellschaft, Religion und Wissenschaft in Glo-Djigbé und verschiedene Treffen mit gesellschaftlichen Würdenträgern, religiösen Führern und einfachen Gläubigen in Cotonou, Ouidah, Porto-Novo, Abomey, Parakou und Natitingou.

Tiefe religiöse Beziehung

Eindrücklich ist die mediale Begleitung vor Ort. Jeder Anlass wird registriert, sei es mit Fotos, Videos, Berichten oder Interviews. Sicher ist damit ein Eigeninteresse der Hauptorganisatoren zu einem verbesserten Marketing ihrer Dienstleistungen verbunden. Doch zeichnet sich darin auch ein erhebliches Interesse der Bevölkerung Benins am Religiösen ab. Religion scheint in Benin zum Leben der Menschen dazugehören und macht auch vor gesellschaftlichen und staatlichen Einrichtungen nicht Halt. Ganz unbeschwert spricht etwa der Minister für Justiz und Gesetzgebung, Joseph Djogbénou, bei der Eröffnung der Konferenz² vom Religiösen als gesellschaftlichem, selbst vom säkularen Staat nicht zu verbietenden Faktor. Die geistliche Sphäre umrahmt de facto die weltliche und relativiert diese. Damit hat jeder Mensch und jede von ihm geschaffene Einrichtung in Gesellschaft und Staat eine Mission zu erfüllen, von der auch die geistliche Welt betroffen sein kann.

Förmlich strukturierter Dialog

Entsprechend hoch ist der formelle Rahmen gesteckt. Die Organisatoren achten peinlich auf die Wahrung der protokollarischen Formen. Sicherheitskräfte begleiten die Mitglieder der Delegation auf Schritt und Tritt. Im Vergleich zu allen anderen interreligiösen Dialogrunden, an denen die Kommission für den Dialog mit den Muslimen im islamisch geprägten Raum teilnahm, ist das starre Korsett der hierarchischen Konventionen einzigartig und zugleich eigenartig. Bei allen offiziellen Empfängen und öffentlichen Begegnungen, sei es in Cotonou, Ouidah, Porto-Novo, Abomey, Parakou oder Natitingou, abgesehen von der Konferenz in Glo-Djigbé,

konzentriert sich die beninische Aufmerksamkeit auf die Person des Leiters der schweizerischen Delegation, wohl nicht zuletzt, weil dieser augenscheinlich die Amtskirche verkörpert.

Direkter und humorvoller Dialog

Trotzdem verläuft der Dialog in entspannter Stimmung, ist mit viel Humor gepaart und von grosser Offenheit geprägt. So hat neben einem auf Ausgleich bedachten Imam mit seinen besonnen formulierten und aus dem Publikum mit Applaus belohnten Aussagen auch ein die Auseinandersetzung nicht scheuender Imam mit seinen unverblümt formulierten und aus dem Publikum mit Protest und Spott erwiderten Aussagen Platz in den Gesprächsrunden. Während der eine mit einer gewissen religionskritischen Haltung die beninische Wirklichkeit eines pragmatisch ausgerichteten friedlichen Miteinanders von Angehörigen der verschiedenen Religionsgemeinschaften im alltäglichen Leben lobt und sich konzilient zeigt, bezeichnet der andere ohne den geringsten Selbstzweifel an der eigenen Religion das friedliche Zusammenleben von Menschen verschiedenen Glaubens zwar als nach wie vor beninische Tatsache, aber stellt es zugleich herausfordernd mit einer scharfen Kritik am Christentum bzw. der Römisch-Katholischen Kirche infrage und zeigt sich konfrontativ.

Eigene Gesprächsmethode

Ein solches Gesprächsgebarren ist für die Kommission für den Dialog mit den Muslimen in ihrer über 15-jährigen Dialogerfahrung im In- und Ausland völlig neuartig und zeigt beispielhaft die Andersartigkeit der schwarzafrikanischen Gesprächskultur mit der ihr eigenen Methodik und Logik auf, in deren Zentrum das so genannte Palaver-Verfahren steht, das den einzelnen Menschen in seiner Ganzheitlichkeit wahr- und ernst nimmt, auf den Zusammenhalt des Gesellschaftsverbands mit seiner irdischen und überirdischen Dimension zielt und ihm unter Zuhilfenahme vergangener Erfahrungen eine neue Lebenskraft verleihen will³. Es ist ein Gespräch, das den einzelnen Menschen ganzheitlich in den Blick nimmt, alle Menschen – die Ungeborenen, Lebenden und Verstorbenen – einschliesst und inhaltlich umfassend ist⁴.

Nicht ohne traditionelle Religionen

Gesonderte Gespräche zwischen der Expertengruppe der Schweizer Bischofskonferenz und Vertretern der Islamisch-Sunnitischen Gemeinschaft sehen die beninischen Programmverantwortlichen deshalb von vornherein nicht vor. So nehmen an den Begegnungen jeweils Vertreter verschiedenster Glaubensrich-

BENIN: INTER-RELIGIÖSER DIALOG

Dr. iur. utr. et lic. theol.
Erwin Tanner-Tiziani
ist Generalsekretär der
Schweizer Bischofskonferenz und Sekretär der
Kommission für den Dialog
mit den Muslimen.

¹ www.espaceafrique.org:
«La Fondation Espace
Afrique est une organisation
Internationale à vocation
humanitaire engagée pour le
développement de l'Afrique
et la promotion de ses
valeurs».

² Die Konferenz fand am
4./5. Februar 2017 in Glo-
Djigbé statt.

³ Vgl. Bénézet Bujo: Wider
den Universalanspruch
westlicher Moral. Grundla-
gen afrikanischer Ethik
(= Quaestiones Disputatae
180), Freiburg i. Br./Basel/
Wien 2000, S. 70 ff.

⁴ Vgl. Adalric Félix Fidèle
Jatsa: La place des non-en-
core-nés dans la communau-
té africaine. Contribution
à la conception chrétienne
de la personne (= Théologie
africaine 2) 2016, S. 45 ff.

**BENIN: INTER-
RELIGIÖSER
DIALOG**

tungen teil, angefangen von jenen der Römisch-Katholischen Kirche, der Himmlischen Kirche Christi⁵ oder der Evangelisch-Methodistischen Kirche über jene der Islamisch-Sunnitischen Gemeinschaft bis hin zu jenen des Voodoo-Kultes. Immer dabei sind auch die traditionellen Führer oder Häuptlinge, so genannte gekrönte Häupter, die in ihrer Rolle als Wahrer der gesellschaftlichen und kulturellen Tradition im Dienste eines friedlichen und gedeihlichen Zusammenlebens in Gesellschaft und Staat eine hohe Wertschätzung genießen.

Synkretismus und religiöser Cocktail

Wo immer eine Auseinandersetzung mit dem Religiösen stattfindet, ist das Sprechen über Theorie und Praxis der traditionellen Religionen und damit auch des Voodoo-Kultes⁶ nicht wegzudenken. Zum einen liegt dies sicher daran, dass diese Religionen und dieser Kult im Leben der Bevölkerung Benins noch immer tief verankert sind und Elemente davon zum festen Bestandteil des Glaubens der dort sich zum Christentum oder Islam bekennenden Menschen gehören ungeachtet der Verurteilungen durch ihre religiösen Autoritäten. Zum anderen liegt dies wohl auch daran, dass Benin, in dem die Wiege der Voodoo-Religion liegt, diese Religionen wieder als Verkaufsschlager an die Öffentlichkeit bringen und ein gutes Geschäft daraus machen will, etwa am jährlich landesweit wiederkehrenden Voodoo-Fest am 10. Januar, dessen Epizentrum sich in Ouidah befindet und zahlreiche Menschen aus dem In- und Ausland anzieht. Dieser Synkretismus aus traditionellem und christlichem oder islamischem Glauben ist typisch für Benin⁷ und wird der Expertengruppe aus der Schweiz als besänftigender Cocktail für die Gesellschaft überreicht. Dass sich dieser Synkretismus aber letztlich als aufpeitschender Cocktail entpuppen könnte, an dem sich radikalisierte Gegenbewegungen laben, ist angesichts des Vormarsches fundamentalistischer Gruppierungen der so genannten importierten Religionen oder islamistischer oder salafistischer Strömungen allerdings eine konkrete Gefahr.

Der Mensch ist das Problem

Im Rahmen der Begegnungen betonen die Teilnehmenden, gleich welcher Glaubensangehörigkeit sie sind, dass das friedliche Zusammenleben nicht durch den Bezug der Menschen zu Gott in Frage gestellt wird, sondern durch deren unterschiedliche Auslegungen seines Wesens und Willens. So kann die Verfassung der säkularen (!) Republik Benin (11. 12. 1990) bedenkenlos vom Präsidenten der Republik Benin vor seinem Amtsantritt verlangen, folgenden Eid abzulegen (Art. 53): «Vor Gott, den Geistern der Vorfahren, der Nation und dem Volk Benins (...) schwöre ich feierlich (...)». Und sie kann auf allgemeine Weise die Angehörigen der Religions-

gemeinschaften klar und deutlich auffordern, ihre Gottesverehrung und ihr Glaubensleben stets unter Achtung der öffentlichen Ordnung (*ordre public*) und der säkularen Staatsordnung (*laïcité de l'Etat*) auszuüben (Art. 23). Damit sieht das Volk Benins nicht in der Existenz Gottes ein gesellschafts- und staatspolitisches Problem, sondern im Menschen selbst und seiner Art zu denken und zu handeln. Die ständige Präsenz der Sicherheitskräfte macht dies augenscheinlich und gibt den Eindruck (vermeintlich) überall lauender Gefahren, welche die Gesprächspartner im Rahmen der Begegnungen bei jeder Gelegenheit tunlichst als nichtig oder zumindest als geringfügig darstellen. Hinter vorgehaltener Hand äusseren sich jedoch viele in hohem Masse besorgt über die Missionierungsversuche fundamentalistischer Gruppierungen der so genannten importierten Religionen wie der Himmlischen Kirche Christi, über die Steuerung der islamischen Gemeinschaft mit finanziellen und personellen Mitteln aus dem Ausland oder über den steigenden Einfluss islamistischer oder salafistischer Strömungen wie der Terrororganisation Boko Haram.

Christlich-muslimischer Dialog

Aus den Erfahrungen in Benin kann gelernt werden:

- Der Dialog ist gesellschaftsgeschichtlich zu verorten: Er lässt sich wirklichkeitsnah führen unter Berücksichtigung der vergangenen und gegenwärtigen kulturellen und religiösen Entwicklungen der Gesellschaft.
- Der Dialog ist zu erden: Er verlangt den Einbezug von Akteuren der verschiedensten Ebenen der daran beteiligten Religionsgemeinschaften.
- Der Dialog erfasst den Menschen ganzheitlich: Er ist erfolgreich, wenn er die Teilnehmenden in ihrer Seele, ihrem Geist und ihrem Herzen berührt. Ein rein intellektueller Sachdialog bringt die Menschen in ihrem Zusammenleben nicht weiter. Wenn sich zwischen allen auch persönliche Beziehungen aufbauen, lassen sich Fortschritte erzielen.
- Der Dialog ist offen, direkt, aber zugleich besonnen und verständnisvoll zu führen: Er kann als aufrichtiger Dialog keine Themen aussparen, sondern alle, auch heikle, Fragen zulassen, sie mit «Klugheit und Liebe» ansprechen und mit Besonnenheit, Klarheit und Bestimmtheit erörtern (Vgl. *Nostra Aetate* 2).
- Am Dialog können sich auch Menschen mit radikalen religiösen Ansichten beteiligen: Da in der Gesellschaft auch Menschen mit ideologisch extremen Haltungen leben und auf die Gestaltung des Zusammenlebens der Religionsgemeinschaften und ihrer Mitglieder Einfluss nehmen⁸, sind diese wegen ihrer nicht zu unterschätzenden Bedeutung ins Gespräch einzubinden.

Erwin Tanner-Tiziani

⁵ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Himmlische_Kirche_Christi.

⁶ Vgl. etwas Christoph Henning/Hans Oberländer: *Vaudou. Les forces secrètes de l'Afrique*, Köln 1996.

⁷ Vgl. Jérôme C. Alladaye: *Le Catholicisme au Pays du Vodun*, Cotonou 2003, S. 297 ff.

⁸ Vgl. mit Bezug auf den Islam Mireille Valette: *Le radicalisme dans les mosquées suisses. Islamisation, djihad culturel et concessions sans fin*, Sion 2017.

ALTERNATIVE EUROPAIDEE IM ZEICHEN DER LATINITÄT

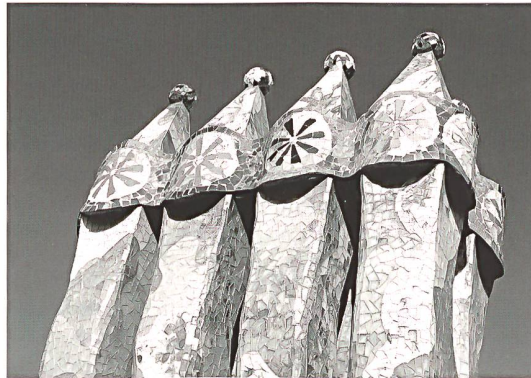
Die österreichische Zeitschrift «Tumult» veröffentlichte 1993 die Übersetzung einer französischen Denkschrift unter der Überschrift «Das Lateinische Reich» – ohne grösseres Echo. Zwanzig Jahre später ist jener Entwurf besonders in Frankreich und Italien ein Thema. Worum geht es?

Im Jahr 1945 schreibt der Philosoph Alexandre Kojève, zu dieser Zeit im Pariser Wirtschaftsministerium tätig, ein Aide-Mémoire zur internen Benützung; darin schlägt er vor, dass die «lateinischen Mächte» Frankreich, Italien, Spanien und Portugal sich samt ihren weltumspannenden Kolonien zu einem Bund – von einem Empire hat Kojève selbst nicht gesprochen – zusammenschliessen. Dass Deutschland nicht wieder zu einem Feind werden würde, konnte man damals noch nicht wissen. Auch hätte dieser Bund ein Gegengewicht zur Vorherrschaft der angelsächsischen Länder bilden sollen. Die Versöhnung mit (West-)Deutschland durch De Gaulle und Adenauer lässt dann aber eine andere Europaidee Realität werden.

Wieso der Text heute neu an Aktualität gewinnt, liegt auf der Hand: In der immer wieder neu aufflammenden Euro- und Schuldenkrise hat Deutschland das Sagen. Alternative politische Entwürfe namentlich aus Frankreich und Italien können sich nicht durchsetzen, nicht zuletzt deshalb, weil die deutsch-französische Allianz Frankreich einen gewissen Einfluss sichert, der, wenn's hart auf hart kommt, nicht für ungewisse Alternativen aus der Hand gegeben wird. Frankreich ist also paradoxerweise mal Promotor, mal Hindernis eines «anderen Europa».

Die lange Geschichte einer Idee¹

Wolf Lepenies rekonstruiert im vorliegenden Buch die lange Vorgeschichte des Kojève'schen Strategiepapiers. In der Tat sprachen bereits die Saint-Simonisten im 19. Jahrhundert von einem Zusammenschluss der lateinisch geprägten Länder. Was macht aber diese vielbeschworene Latinität aus? In dieser Frage sind sich die Intellektuellen nicht einig. Es gibt einerseits die Entgegensetzung lateinisch-katholischer Länder gegen protestantisch-germanische bzw. angelsächsische, andererseits das Gegensatzpaar Süden – Norden bzw. Mittelmeer – Atlantik. Wer wie Albert Camus im 20. Jahrhundert gegen die Latinität als Gemeinsamkeit Protest einlegt, tut dies im Namen einer Mittelmeer-Zugehörigkeit, die den Bogen zu den islamisch geprägten Ländern zu schlagen imstande ist. Immerhin war Camus Algerien-Franzose.



Im Zeichen der Latinität. Antoni Gaudí, Barcelona.

Foto: Walter Bucher

Sicher ist dieser ganze Diskurs auch ein Symptom des Leidens an der Dominanz Deutschlands und Grossbritanniens, später der USA. Der Sieg Preussen-Deutschlands 1871 wird nicht nur in Frankreich als Zeitenwende wahrgenommen. Aber dies ist nur eine Dimension, die andere ist die einer Suche nach Gemeinsamkeit jenseits nationalstaatlicher Grenzen; im Falle einer mittelmeeischen Gemeinsamkeit auch jenseits religiös-kultureller Grenzen.

Die neue Zentralität des Mittelmeeres

Paradoxerweise rückt heute das Mittelmeer wegen der Migration, nicht wegen seiner kulturellen Schöpfermacht wieder ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Lange ist die jetzige Situation nicht auszuhalten, nicht zuletzt deswegen, weil niemand erwarten kann, dass Griechenland und Italien die Aufnahme und Integration der Flüchtlinge allein bewältigen. Eine neue Mittelmeerpolitik ist vonnöten, nicht im Zeichen einer lateinisch-katholischen Gemeinsamkeit, vielmehr einer Nord-Süd-Kooperation, die auch die Migrationsfrage einschliessen würde. Der Anlauf Nicolas Sarkozys zu einer «Union Méditerranéenne», die den Ländern des Nahen Ostens auch eine wirtschaftliche Zusammenarbeit hätte bieten wollen, wurde von Deutschland torpediert. Ein autonomes französisches Projekt konnte in Berlin offensichtlich nicht geduldet werden. Der französische Präsident und seine Berater unterschätzten jedoch auch die Spannungen unter den einzelnen Staaten. Dennoch müssen die Länder Europas den Mittelmeer-Anrainern eine Perspektive geben, soll die Lage etwa im Libanon oder in der Türkei, aber ebenso in Griechenland oder Italien nicht explodieren. Und das hätte fatale Folgen für Europa insgesamt.

Francesco Papagni

ALTERNATIVE
EUROPAIDEE

Francesco Papagni ist
freier Journalist und lebt
in Zürich.

¹ Wolf Lepenies: Die Macht am Mittelmeer. Französische Träume von einem anderen Europa. München 2016.

HEIDEGGER UND KEIN ENDE ...

MARTIN HEIDEGGER

Francesco Papagni ist
freier Journalist und lebt
in Zürich.

¹ Donatella Di Cesare:
Heidegger und die Juden,
Frankfurt am Main 2016.
406 S. Orig. ital. Torino
2014.

² Heidegger wiederum
stilisiert sich zu einer Art
Propheten des Eigentli-
chen – ein Prophet, der die
Mission Deutschlands darin
sieht, gegen die Mächte der
Moderne anzutreten.

Heidegger und kein Ende, könnte man seufzen. Doch ist Martin Heidegger der wirkmächtigste deutsche Philosoph des 20. Jahrhunderts, namentlich für die Theologie vermittelt über Bultmann und Welte.

Im Nachlass wurden die sogenannten Schwarzen Hefte gefunden, eine Art intellektuelles Tagebuch der späten 30er-Jahre, in denen der Denker explizit antisemitische Aussagen macht. Die ehemalige Vizepräsidentin der Heidegger-Gesellschaft hatte privilegierten Zugang zum Archiv und präsentiert ein wohlinformiertes Buch.¹

Interessanterweise äussert Heidegger seinen Antisemitismus nicht 1933, wo er als Rektor der Universität Freiburg i.Br. der Nazibewegung nahesteht, sondern später, wo er enttäuscht sich zurückzieht. Es ist kein rassistischer Antisemitismus, der in den Schwarzen Heften offenbar wird, vielmehr ein metaphysischer: Der Jude ist nicht nur entwurzelt, er entwurzelt selbst. In der Verfallsgeschichte, die die abendländische Geschichte für Heidegger seit der Verdunkelung des Seins durch das Seiende darstellt, sind die Juden Treiber eben jenes Verfalls.² Selbstredend sind hier vulgäre antisemitische und nationalkonservative Vorstellungen auf die geschichtsphilosophische Ebene

gehoben, dennoch sind die Schwarzen Hefte ein Novum, denn man kannte Heidegger so noch nicht.

Der Denker aus dem Schwarzwald war Philosoph und Antisemit zugleich. Er repräsentiert nicht die Ausnahme, sondern leider die Regel unter den deutschen Philosophen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das wäre nicht so erschütternd, wäre Heidegger nicht Ideengeber für sehr viele Philosophen in Deutschland, Frankreich, Italien und überhaupt in der Welt. Auch politische Antipoden wie Jean-Paul Sartre zehren von ihm. Di Cesares These ist nun, dass Heidegger dem Judentum einiges verdankt, dieses jedoch konsequent verschweigt. Damit dreht sie den Verdunkelungstopos gegen seinen Erschaffer. Ja, das ganze Werk Heideggers ist nach der Verfasserin ein Messianismus ohne Messias: die Befreiung, wenn denn dieser Begriff hier überhaupt verwendet werden darf, würde von der Entbergung des Seins kommen. Es gibt aber niemanden, der dies bewerkstelligen könnte, Heidegger sah sich selbst höchstens als Kündler, nicht als Erlöser. Der Mann, der wenige Tage im Jesuitenkolleg Feldkirch verbrachte und dann zeit seines Lebens ein höchst zwiespältiges Verhältnis zum Katholizismus gehabt hat, bleibt ein erratischer Block.

Francesco Papagni

EINE THEOLOGISCHE BIOGRAFIE

Peter Opitz, Leiter des Instituts für Reformationsgeschichte in Zürich, gelingt es, Anliegen, Gedankengang und Wirkung Ulrich Zwinglis (1484–1531) verständlich darzustellen¹.

Im Vergleich zu Gäblers Einführung in Leben und Werk Zwinglis (2004) konzentriert sich Opitz auf die geschichtlichen Abfolgen und theologischen Debatten. Er wartet mit soliden historischen Kenntnissen zur Reformation in Zürich und in der Schweiz auf und koloriert Zwingli mit Bezug zu Martin Luther. Auffallend ist das Bemühen des Reformators, die Botschaft Jesu Christi aufgrund der Heiligen Schrift – auf griechischem Urtext – kennen zu lernen und sein Angesicht zum Leuchten zu bringen. Nicht die Rechtfertigungslehre steht im Zentrum wie bei Luther, sondern Jesu Einladung, bei ihm Ruhe und Geborgenheit zu finden (Mt 11,28f). Konfliktiv waren alle angeblich von Menschen erfundenen Zeremonien und Gesetze, wobei es an vertieften Kenntnissen zum Judentum mangelte; dann war strittig die damalige Auffassung von der Eucharistie als «Mess-

opfer», das nicht mit dem Opfer und der Hingabe Jesu Christi vermittelt werden konnte (Transsubstantiationslehre!). Immer galt es für die Reformatoren, biblische Anhalte zu finden, und wo sie ausblieben, musste abgeschafft oder erneuert werden: Bilderverehrung, Almosenordnung, Ehegesetze, Zölibatsvorschrift, Klöster, Zehnten. Interessant wäre nun ein neues Ringen in ökumenischer Perspektive. Gefragt sind die aktuellen katholischen Antworten auf die einstigen Anfragen von Seiten der einstigen Reformatoren anzuführen. Für die Diskussion beim Reformationsgedenken im Jahre 2017 und folgende aber gilt allemal, dass die Bezeichnung für Zwingli, ein «Prophet, Ketzer, Pionier der Reformation» gewesen zu sein, immer noch zutrifft. Nur muss für den Weg in die Zukunft die heutige ökumenische Theologie einbezogen werden. Viele Anfragen des Reformators haben sich mittlerweile erledigt. Hilfreich ist gegenwärtig eine zuverlässige Information über den Gang der Reformation in der Schweiz, und dies gibt die knappe Darstellung in optimaler Weise.

Stephan Leimgruber

ULRICH ZWINGLI

Dr. Stephan Leimgruber
ist Spiritual am Seminar
St. Beat in Luzern und
zuständig für die Theologin-
nen und Theologen in der
Berufseinführung.

¹ Peter Opitz, Ulrich Zwingli,
Prophet, Ketzer, Pionier
des Protestantismus,
Zürich 2015, 119 Seiten,
ISBN 978-3-290-17828-4.

DOKUMENTATION

Niklaus von Flüe – Wort der Schweizer Bischöfe auf den 1. August 2017

Die Schweiz gedenkt 2017 in reicher Vielfalt des Niklaus von Flüe, der vor 600 Jahren das Licht der Welt erblickte. Die Schweizer Bischöfe richten mit diesem Schreiben ein Wort an das Volk, das den heiligen Eremiten in seiner spirituellen Eigenart zu umreissen und seine Botschaft für die heutige Zeit zu skizzieren versucht.

Das Leben von Niklaus von Flüe

Niklaus von Flüe kam 1417 auf dem Flüeli in Sachseln OW zur Welt. Seine Eltern waren Bauern. Auch er wuchs zum Landwirt heran und besass einen stattlichen Eigenbetrieb. 1447 heiratete er Dorothea Wyss. Dem Paar wurden zehn Kinder geschenkt. Niklaus war angesehen und versah Ämter in Sachseln und im Land Obwalden, für das er als Landammann vorgesehen war. An den Landesauszügen jener Zeit nahm er als Rottmeister teil. 1467 gab Niklaus von Flüe Familie, Heim und Hof, auch alle Ämter auf und zog sich in den Ranft zurück, um Gott in Einsamkeit und Gebet näher zu sein. Innerlich geläutert, wirkte er als Menschenfreund und Friedensmahner in politisch stürmischer Zeit. 1487 beendete Niklaus von Flüe sein Leben. Die Verehrung setzte sogleich ein. Sie ist in katholischen, reformierten und weiteren christlichen Konfessionen sowie in nichtchristlichen Religionen lebendig. 1649 erfolgte die Selig- und 1947 die Heiligsprechung. Bruder Klaus gilt heute in der Schweiz und weit über die Grenzen hinaus als Schutzpatron des Friedens.

Wir richten einen dreifachen Blick auf den Eremiten vom Ranft: auf den Beter und Mystiker; auf den Mahner zu Friede und Gerechtigkeit; schliesslich auf den Ehemann und Vater sowie den menschenfreundlichen Helfer in mannigfacher Not.

Botschaften des Heiligen Beter und Mystiker

Niklaus hörte die innere Stimme, die ihm seit der Jugendzeit ein Leben nahelegte, das in besonderer Weise mit Gott verbunden ist. Und er folgte ihr. Er brach die aussichtsreiche politische Karriere ab und verliess alles, um dem Rufe zu gehorchen. Er brach als Pilger in eine ungewisse Zukunft auf, um dann nach dem Scheitern dieses Versuches im Ranft, wo er für seine Familie erreichbar blieb, seine Abgeschiedenheit zu finden. Er lebte fortan in strenger Askese. So soll er sich jeglicher Speise und jeglichen Trankes enthalten und einzig von der Eucharistie ersättigt haben.

Der Tagesablauf des Einsiedlers ist nirgends überliefert. Doch steht fest, dass das Gebet sehr bestimmend war. Die ältesten Bilder des Heiligen zeigen ihn immer mit der Gebetskette, der Vorgängerin des Rosenkranzes. Niklaus pflegte das «Vater unser» zu beten, wobei er an die einzelnen Bitten Betrachtungen anschloss. Vertraut gewesen sein dürfte dem Beter Niklaus auch das «Grosse Gebet der Eidgenossen».

Der grosse Beter war mit der Gabe der Mystik begnadet. An Anregungen fehlte es Niklaus nicht. Die Mystiktradition seit der Zeit der Wüstenväter bis ins Spätmittelalter, als besonders Heinrich Seuse und die Laienbewegung der «Gottesfreunde» einflussreich waren, berührten, über verschiedene Kreise vermittelt, auch Bruder Klaus. Oft und oft sprach er vom «Einig Wesen», mit dem sich zu verbinden sein tiefstes Verlangen war. Darum bat der Mystiker im Gebet, das auch wir heutige Christen mitsingen und mitbeten:

*Mein Herr und mein Gott,
nimm alles von mir,
was mich hindert zu dir.*

*Mein Herr und mein Gott, gib alles
mir, was mich fördert zu dir.*

*Mein Herr und mein Gott,
nimm mich mir und gib mich ganz
zu eigen dir.*

In Not und Bedrängnis vertiefte sich Niklaus vor allem in die Betrachtung der Passion Christi. Zu jeder kanonischen Stunde von der Vesperzeit am Abend bis zur Non am Nachmittag des nächsten Tages hielt er inne und vergegenwärtigte sich den Leidensweg Jesu vom Ölberg bis zur Hinrichtung auf Golgotha und zum Tod am Kreuz. Der Mensch solle das Leiden Christi im Herzen tragen, so der Gottsucher, dies sei der grösste Trost am letzten End.

Bruder Klaus hatte in seiner Einsiedelei auch ein Betrachtungsbild. Dieses bezeichnete er, er war ja des Lesens unkundig, als «mein Buch, darin ich lerne und suche die Kunst dieser Lehre». Das Bild wird von den vier Evangelistensymbolen umrahmt, was unterstreicht, dass die Evangelien die Grundlage des Bildgehaltes sind. Die Darstellung zeigt in der Mitte die ungeteilte Gottheit, die als Schöpfervater, als eingeborener Sohn und als heiliger Geist die Geschichte leitet. Das Heilsgeschehen wird, in sechs Bildern verdichtet, ausgedrückt durch: Schöpfung, Verkündigung, Geburt, Verrat im Ölberg, Kreuzestod, Messopfer. In Symbolen sind die Werke der Barmherzigkeit angetönt, mit denen die Menschen als Antwort auf die Liebe Gottes beauftragt sind. Niklaus von Flüe war diese Glaubenslehre wichtig, er mahn- te, Anfeindungen im Glauben ritterlich zu widerstehen.

Mahner zu Friede und Gerechtigkeit

Niklaus von Flüe zeichnete sich aus durch sein mutiges, von christlicher Überzeugung geprägtes politisches Engagement. Er stellte sich für Dorf- und Landesämter zur Verfügung. Auch in der Einsiedelei im Ranft war er über

die Zeitläufe bestens informiert und von eidgenössischen Orten wie auswärtigen Herrschaften als Ratgeber aufgesucht. Seine Kernbotschaften waren: Selbstbestimmung; Kompromissfähigkeit; Friede und Gerechtigkeit.

Auf Gemeindeebene war dem Politiker Niklaus von Flüe die Loslösung der Dorfschaften von adeligen und kirchlichen Feudalstrukturen ein Anliegen. Die Menschen sollen, so wollte es Niklaus von Flüe, ihren eigenen Lebensraum selbst gestalten können. Deshalb setzte er sich für freie, von den Betroffenen selbstbestimmte öffentliche Strukturen ein. Damit nahm Bruder Klaus vorweg, was die neuzeitliche Soziallehre der Kirche als Subsidiaritätsprinzip zu Recht stark gewichtet.

Niklaus' Ratschlag von 1481 an die Tagsatzung von Stans ermöglichte eine Einigung unter den eidgenössischen Orten, woraus das bis 1798 gültige Stanser Verkommnis hervorging. Nun konnte die Eidgenossenschaft wieder wachsen und neue Städte- wie Länderorte aufnehmen. Die Worte des Eremiten an die Tagsatzungsgesandten sind zwar nicht bekannt. Was aber feststeht: Sie bewirkten bei den zerstrittenen Lagern rasch einen Kompromiss, ein Verzichten einerseits auf Rechtsansprüche und ein Aufeinander-Zugehen andererseits. Der Gottesmann Bruder Klaus vermochte zu vermitteln. Seine Abgeklärtheit und seine Weisheit verliehen ihm ein Ansehen und eine Überzeugungskraft, die jegliche parteiische Starrheit überwandten.

Niklaus von Flüe trat als Friedensmahner hervor. «Friede ist immer in Gott, denn Gott ist der Friede. Friede wird nicht zerstört werden, Unfriede aber wird zerstört. Darum sollt ihr den Frieden suchen.» So lautete Niklaus' knappe und klare Botschaft. Sie drückt aus, dass Gott der Gott des Friedens sei (Röm 15,33), dass Friede dem Wesen Gottes entspreche. Friede, ein biblischer Begriff, besagt: Wohlwollen, Einvernehmen, Freundschaft, Befreiung, Heil, Treue. Wollte man Frieden, so Bruder Klaus, sollte man in Händeln das Rechtsverfahren nur als äusserstes Mittel beschreiten.

Besser sei, gütlich zu wirken, denn Gutes erzeuge wieder Gutes. «Seid einander gehorsam», riet Niklaus weiter. Gehorsam sei die grösste Ehre. Damit in Verbindung brachte der Gottesmann die Weisheit, die alles zum Besten anfangen. Für das Gelingen des Friedenswerkes nannte Niklaus als unverzichtbare Voraussetzungen: offenes Unrecht abwehren; der Gerechtigkeit beistehen; Schwache, namentlich Witwen und Waisen, beschirmen; Dankbarkeit gegenüber Gott für irdisches Glück, damit es sich auch im Himmel mehre.

Ehemann und Vater, Menschenfreund

Dass Niklaus von Flüe, um dem inneren Verlangen nach einem Leben in Einsamkeit zu folgen, seine Frau Dorothea mit der zehnköpfigen Kinderschar verliess, wurde immer schon kritisch hinterfragt. Konnte darin der Wille Gottes bestanden haben? Wir werfen einen Blick auf die wichtigsten zeitgenössischen Quellen. Niklaus rang mit diesem Entscheid. Er öffnete sich seiner Frau, sie wusste um die Gewissensnot ihres Gatten. Betriebliche und finanzielle Probleme konnten gut gelöst werden, da bereits erwachsene Söhne für die Führung des Bauernbetriebes da waren. Nach zweijährigem Suchen willigten Dorothea und die Familie in das Vorhaben des Gatten und Vaters ein, was Niklaus später als eine der grössten Gnaden, die Gott ihm geschenkt habe, wertete. Im nahen Ranft war Niklaus für seine Lieben immer erreichbar. Dorothea blieb ihm in Liebe verbunden. Man traf sich in der Einsiedelei zur gelegentlichen Messfeier oder zu Gesprächen und Beratungen. Der fromme Sinn lebte in der Familie weiter. Das jüngste Kind Nikolaus entschied sich zum Priesterstand und wurde später Pfarrer von Sachseln.

Es beeindruckt, wie Niklaus von Flüe trotz Einsamkeit, strengster Askese und intensiver spiritueller Lebensführung weltoffen blieb, sich für alles interessierte und über alles informiert war. Besucher erlebten ihn keineswegs «traurigen Mutes, sondern in allem seinem Tun und Wan-

deln und Handeln leutselig, mitteilsam, behaglich, fröhlich und zu allen Dingen freundlich». So vermochte er den vielen Menschen, die zu ihm kamen, zu helfen. Er teilte ihre politischen Sorgen und konnte Lösungen vorschlagen. Er half Ungezählten in inneren Nöten und tröstete. Bruder Klaus war nicht nur ein «Gottesfreund», sondern in besonderem Masse auch ein «Menschenfreund».

Niklaus von Flüe und wir

Niklaus von Flüe, die Gestalt aus dem ausgehenden Mittelalter, ist in unserer so andersartigen Zeit bekannter denn je. Das zeigen allein schon die zahlreichen Kirchen und Kapellen in der Schweiz, im benachbarten Ausland und in entfernten Kontinenten, die Bruder Klaus geweiht sind. Was hat der Heilige heute zu sagen? Wir weisen im Folgenden auf einige Botschaften hin, die aus dem Leben und der Spiritualität von Niklaus von Flüe zu uns sprechen können.

Die strenge Askese des Eremiten deutet einen Weg an, von der oft drückenden Befangenheit in Zerstreuung und Konsumsucht frei zu werden. Beherrschen von Leidenschaften, Masshalten in allen Dingen sind für jeden Menschen wichtige Tugenden. Sie befähigen uns, unsere innere Bestimmung zu erkennen und ihr nachzuleben, sie helfen, die eigene Identität zu finden und ganz Person zu werden.

Grundlagen

Eine Vielzahl von Quellen und Studien ist im Bruder-Klaus-Gedenkjahr zugänglich. Die SKZ verweist auf ihre Sonderausgabe 48/2016 und die via Online-Archiv www.kirchenzeitung.ch auffindbaren Beiträge.

Weitere Zugänge finden sich über die von Werner T. Huber verantwortete Website www.nvf.ch und www.mehr-ranft.ch.

Darüber hinaus verweisen wir auf folgende Auswahl:

W. Oehl: Bruder Klaus und die deutsche Mystik, in: ZSKG 11, 1917, 161–174, 241–254.

M.L. von Franz: Die Visionen des Niklaus von Flüe, Zürich

Der Mensch möchte ruhig werden und in sich gehen. Niklaus hat dies vorgelebt im Verzicht auf Unwichtiges und im Beten. Erfüllte Innerlichkeit ist ein menschliches Grundbedürfnis. Darin berühren sich alle Menschen, über Konfessions-, Religions- und Kulturgrenzen hinweg.

Dabei können wir schöpfen aus der spirituellen Tradition des christlichen Abendlandes und aus dem Leben der Kirchen. Die seit der Väterzeit reiche mystische Tradition dauerte auch nach Niklaus von Flüe an, in der katholischen wie in der reformierten Glaubensgemeinschaft. Der über Jahrhunderte gewachsene spirituelle Reichtum erlaubt, die Mystik gemeinsam zu pflegen. Dies kann ein ökumenischer Ansatz sein, auf dem Weg zur Einheit im Glauben Fortschritte zu erzielen. Das Betrachtungsbild von Bruder Klaus mündet – wie aufgezeigt – aus in den Werken der Barmherzigkeit: Hungerige speisen, Durstigen zu trinken geben, Nackte bekleiden, Kranke besuchen, Fremde beherbergen, Gefangene besuchen, Tote begraben. Sind unsere Kirchen nicht gerade heute aufgerufen, im nahen und fernen Bereich dieser Aufforderung vermehrt nachzuleben? Überzeugende Diakonie gehört zur Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft. Schauen wir auf den österlichen Jesus, wie er seinen nach langer und erfolg-

loser Fischerei müden Jüngern frühmorgens am See Tiberias begegnet: Er macht Feuer, backt Brot und brät Fische und lädt ein: «Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? denn sie wussten, dass es der HERR war. Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt es ihnen, desgleichen auch die Fische» (Joh. 21,9–13). Die christliche Tradition ergänzt die sieben in der Endzeitrede von Jesus genannten leiblichen (Mt 25, 34–46) mit den geistlichen Werken der Barmherzigkeit: lehren, beraten, trösten, zurechtweisen, verzeihen, ertragen, für Lebende und Verstorbene beten. Leibliche wie geistliche Werke tun not, in jeder Gemeinschaft und zu allen Zeiten.

Die Art und Weise, wie Niklaus von Flüe zum Frieden rät, ist heute, wo manche Bereiche der Politik zu erstarren drohen und weltweit Konflikte schier unlösbar scheinen, von grösster Aktualität. Wir können vom Eremiten lernen: Nicht aus Rechthaberei Frieden verhindern; Frieden schaffen nicht als Diktat des Stärkeren. Frieden im Geiste von Bruder Klaus wächst hervor aus dem Geist des Gehorsams. Gehorsam ist die Tugend des Hörens, des sich Verständigens, des sich Verstehens. Und wichtig ist ferner, so Niklaus von Flüe: Friede, als dauerhafter Zustand des Heils, ruht auf Gerechtigkeit und auf der Solidarität mit den Schwachen. Gerechtigkeit und Solidarität sind überall, in kleinen und grossen Gemeinschaften, Voraussetzung von friedlichem Zusammenleben. Sie beanspruchen heute, im Zeitalter der Globalisierung, zudem eine weltweite Gültigkeit. Sie schliessen auch das Postulat der Erhaltung der Schöpfung mit ein. Papst Franziskus hat diese drängende Thematik in der Enzyklopädie «Laudato si» von 2015 umfassend zum Ausdruck gebracht. Der Heilige vom Ranft sagt uns auch: Wir sollen uns bemühen, in allen Lebenslagen, auch in angestrengtesten Berufs- und Arbeitssituationen, menschenfreundlich, mitteilsam, aufmerksam und einführend, hilfsbereit zu bleiben. Wichtig ist immer der

und Stuttgart 1959 (Studien aus dem C. G. Jung-Institut Zürich).

Peter Ochsenbein: Die Vater-unser-Betrachtung im verlorenen Bettbuch des Bruder Klaus, in: Gfr. 140, 1987, 43–80.

Peter Ochsenbein: Das grosse Gebet der Eidgenossen. Überlieferung – Text – Form und Gehalt. Bern: Francke, 1989 (Bibliotheca Germanica 29).

Werner T. Huber: Dorothea. Die Ehefrau des hl. Niklaus von Flüe. Freiburg 1994.

Ernst Walder, Heinrich Stirnimann, Niklaus von Flüe: Flüe, Niklaus von, in: HLS 4, 2005, 574–575.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Beauftragung

Diözesanbischof *Felix Gmür* beauftragte (Missio canonica) per 1. Juli 2017:

– *Hugo Albisser-Seeliger* als Gefängnisseelsorger der Ökumenischen Gefängnis-Seelsorge Solothurn.

Im Herrn verschieden

Maria Raab, em. Gemeindeleiterin, Wangen bei Olten (SO), verstorben am 25. Juni 2017. Am 15. November 1959 in Weinheim (Deutschland) geboren, erhielt die Verstorbene am 15. Juni 1991 die Institutio des Bistums Basel. Von 1991 bis 1996 wirkte sie als Pastoralassistentin in Langenthal (BE). Als Gemeindeleiterin stand sie von 1996 bis 2003 in der Pfarrei Matzendorf (SO), von 2003 bis 2006 in der Pfarrei Kleindöttingen AG und von 2007 bis 2013 in der Pfarrei Hellbühl (LU) im Dienst. Zudem war sie Co-Dekanatsleiterin des Dekanats Zurzach von 2004 bis 2006. Die Verstorbene wirkte als Pastoralassistentin von 2007 bis 2013 in Neuenkirch (LU) und von 2013 bis 2016 in Winznau (SO), sowie von 2014 bis 2016 in den Pfarreien Lostorf (SO), Niedergösgen (SO) und Obergösgen (SO). Bis zu ihrem Tod lebte sie in Wangen bei Olten (SO) und Weinheim (Deutschland). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 1. Juli 2017 in der Pfarrkirche St. Ulrich Neuenkirch (LU) statt.

Anton Schelbert, Mitarbeitender Priester, Richenthal (LU), verstorben am 26. Juni 2017. Am 7. Oktober 1937 in Hünenberg (ZG) geboren, empfing der Verstorbene am 28. Juni 1964 in Hochdorf (LU) die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe stand er als Vikar von 1964 bis 1970 in der Pfarrei Don Bosco Basel und von 1970 bis 1976 in der Pfarrei St. Michael Luzern im Dienst. Von 1976 bis

2006 wirkte er als Pfarrer der Pfarrei Willisau (LU) und von 2003 bis 2006 als Pfarrverantwortlicher der Pfarrei Luthern (LU). Zudem war der Verstorbene von 1986 bis 2003 Dekan des Dekanats Willisau. Von 2006 bis 2009 wohnte er als em. Pfarrer in Richenthal (LU). Seit 2009 stand er als Mitarbeitender Priester im Dienst in der Pfarrei Richenthal (LU). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 5. Juli 2017 in der Pfarrkirche St. Cäcilia in Richenthal (LU) statt.

BISTUM CHUR

Ausschreibungen

Für die Pfarreien des Seelsorgeraums Sursee (GR) wird auf den 1. Oktober 2017 oder nach Vereinbarung ein Pfarrer bzw. ein Pfarradministrator gesucht.

Im Kantonsspital Chur wird auf den 1. Oktober 2017 oder nach Vereinbarung eine Stelle für einen Spitalseelsorger bzw. eine Spitalseelsorgerin ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 15. August 2017 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

BISTUM ST. GALLEN

Priesterweihe

Am Samstag, 19. August, wird Diakon *Raphael Troxler* von Bischof *Markus Büchel* zum Priester geweiht. Die Weihegottesdienst-Feier ist um 16.00 Uhr in der Kirche St. Nikolaus, Wil. Danach sind alle herzlich zu Begegnung und Imbiss eingeladen. Am Sonntag ist um 9.30 Uhr der feierliche Primizgottesdienst in St. Peter mit Erteilung des Primizsegens und um 16.00 Uhr Dankandacht. *Raphael Troxler* (1985) stammt aus Emmen (LU). Schon während der Kantonsschulzeit

verspürte er immer stärker den Wunsch nach religiösen und spirituellen Themen, das Theologiestudium stand zunehmend im Vordergrund. Die Mitarbeit in der Schönstatt-Bewegung bestärkte ihn zu diesem Entschluss. Er studierte in Fribourg, nach einem Aufenthalt in Lateinamerika trat er der Schönstatt-Bewegung bei. Nach weiteren seelsorgerischen Erfahrungen und Studien folgte am 8. Oktober 2016 die Weihe zum Diakon durch Bischof *Markus Büchel*. Seit 1. November 2016 arbeitet *Raphael Troxler* in der Seelsorgeeinheit Wil.

Ernennungen

Per 1. August:

– *P. Gregor Rakoczy* SAC, Pfarradministrator ad interim für die Seelsorgeeinheit Walensee, umfassend die Pfarreien Berschis-Tscherlach, Flums, Mols, Murg, Quarten und Walenstadt.

– *Verena Süess*, Pastoralassistentin für die Seelsorgeeinheit Gäbris, umfassen die Pfarreien Gais, Speicher-Trogen-Wald und Teufen-Bühler.

– *Marco Süess*, Pastoralassistent für die Seelsorgeeinheit Gäbris, umfassend die Pfarreien Gais, Speicher-Trogen-Wald und Teufen-Bühler.

– *Peter Schlickeiser*, Pastoralassistent für die Seelsorgeeinheit Bad Ragaz-Taminatal, umfassend die Pfarreien Bad Ragaz, Pfäfers, Valens und Vättis.

– *Karin Allmendinger*, Pastoralassistentin in Pastoraler Einführung für die Seelsorgeeinheit Bazenheid-Gähwil-Kirchberg, umfassend die gleichnamigen Pfarreien. Die Beauftragung ist befristet bis 31. Juli 2019.

– *Rolf Dittli*, Pastoralassistent für die Seelsorgeeinheit Unteres Toggenburg, umfassend die Pfarreien Bütschwil, Gantereschwil, Libingen, Lütisburg, Mosnang und Mühlrüti. Die Beauftragung ist befristet bis 31. Juli 2019.

– *Rolf Tihanyi*, Katechet für die Seelsorgeeinheit Mittleres Fürstentum, umfassen die Pfarreien Lenggenwil, Niederhelfenschwil, Züberwangen und Zuzwil.

Augenblick. Denn im flüchtigen, nicht wiederkehrenden Augenblick hat sich der Mensch zu bewahren.

Und noch ein Wort zu Dorothea, der Ehefrau von Niklaus von Flüe. Die schwere Entscheidung zur Einsamkeit im Ranft wurde vom Einverständnis der Ehefrau mitgetragen. Sie nahm ihren Mann in seinem tiefsten

Wesen an und liess ihn frei, dem Ruf Gottes zu folgen. Die Eheleute blieben in Liebe mit einander verbunden. Dorothea war eine gläubige, starke Frau. Die Bindung von Niklaus und Dorothea und die Freiheit, die sie sich in verantworteter Liebe zugestanden, sind eindrücklich und vorbildlich. Liebe und Verantwortung sind für jede Lebensgemein-

schaft in ihrem wechselvollen Verlauf notwendig und gerade in der heutigen Zeit gefordert.

Die Botschaften von Niklaus von Flüe werden in diesem Gedenkjahr ins Bewusstsein gerufen. Es ist uns Anlass, auf die Stimme des Heiligen vom Ranft zu hören und seine Ratschläge zu befolgen. Es wird unserem Land und dem Schweizervolk zum Nutzen

gereichen. Das Beispiel und die Tugendlehren von Bruder Klaus, die nichts von ihrer Aktualität verloren haben, können die christlichen Kirchen und die weiteren Religionsgemeinschaften in der Schweiz mit frischer Kraft erfüllen. Mögen sie auch für jene zum Segen gereichen, die, aus ihrer Heimat vertrieben, bei uns Schutz und Schirm erbitten.

Autorin und Autoren

MTh Francesco Papagni
Zeughausstrasse 65, 8004 Zürich
f.papagni@gmx.ch

Dr. theol. Josef Bruhin SJ
Hirschengraben 74, 8001 Zürich
j.bruhin@bluewin.ch

Burim Luzha
Bahnhofstrasse 3, 3186 Düringen
burim.l@hotmail.com

Pascal Gemperli
Président Union Vaudoise des
Associations Musulmanes, UVAM
Ch. de la Brume 2, 1110 Morges
gemperlipascal@gmail.com

Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286, 4053 Basel
esther-r.suter@unibas.ch

Dr. Erwin Tanner-Tiziani
Generalsekretär
Schweizer Bischofskonferenz
rue des Alpes 6, Case postale 278
1701 Fribourg
erwin.tanner@
conferencedeseveques.ch

Dr. theol. Stephan Leimgruber
Geistlicher Begleiter
der Theologiestudierenden
St. Leodegarstrasse 11, 6006 Luzern
stephan.leimgruber@
bistum-basel.ch

**Schweizerische
Kirchenzeitung**

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch
www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung

Walter Bucher
Dr. Stephan Schmid-Keiser

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin

Deutschschweizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürling (Solothurn)
GV Dr. Martin Grichting (Chur)
GV Guido Scherrer (St. Gallen)

Stelleninserate

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserte@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

**«Kath.ch 7 Tage»
als SKZ-Beilage**

Redaktionelle Verantwortung:
Katholisches Medienzentrum
Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch



Die Pfarrei Peter und Paul liegt im Zentrum der Stadt und ist die grösste und älteste Pfarrei im Pastoralraum Region Aarau. Die Pfarreipatrone waren Personen mit unterschiedlichen Meinungen. Sie fanden immer einen gemeinsamen Weg, um den Menschen nach dem Beispiel Jesu zu dienen.

Der Stelleninhaber ist verstorben und wir suchen für das Team und die Pfarrei eine/einen passende/n Nachfolger/in per 1. August 2017 oder nach Vereinbarung:

**Pastoralassistentin/
Pastoralassistent 80–100%**

Wir wünschen uns eine kommunikative, selbständige Persönlichkeit mit der Fähigkeit und der Erfahrung, in unserem Team folgende Aufgaben wahrzunehmen: Ansprechperson für einen Ortsteil von Aarau; Liturgiegestaltung zusammen mit den anderen PastoralassistentInnen, Katechetinnen und Priestern, Kasualien; Seelsorge, Gruppenbegleitung, Präses-Aufgaben; ausserschulischer Religionsunterricht für die Oberstufe; Engagement im Bereich Kinder-Jugend-Familie.

Wir erwarten:

eine weltoffene theologische Grundhaltung;
abgeschlossenes Theologiestudium und Berufsein-
führung Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung);
Freude an der Arbeit im Team;
Bereitschaft, Ihre bisherigen Erfahrungen in einem neuen, anspruchsvollen Umfeld einzubringen.

Wir bieten eine interessante Aufgabe mit Gestaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten in einer lebendigen Pfarrei, Mitarbeit in einem engagierten Team und zeitgemässe Anstellungsbedingungen.

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Home-
page (www.pfarrei-aarau.ch).

Für Auskünfte steht Ihnen Pfarrer Gregor V.P. Toluoso zur Verfügung:

Tel. 062 832 42 00, gregor.toluoso@pfarrei-aarau.ch

Ihre Bewerbung richten Sie bitte elektronisch so bald als möglich an: Abteilung Personal des Bistums Basel, personalamt@bistum-basel.ch

Kopie an Pfarrer Gregor V.P. Toluoso:
gregor.toluoso@pfarrei-aarau.ch



**IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk**

**Helfen Sie über
Ihr Leben hinaus**

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM in Ihrem
Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vor-
tragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln
und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht
und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch